

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Bore“

Erscheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreise: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10, durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40, frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Anzeigensätze in Wiesbaden 30 Pf., Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf., Telegrammsätze 1.50 Mk. Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe d. 1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe d. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 199. Redaktion Nr. 183. Verlag Nr. 199.

Nummer 320

Sonntag, den 27. Juni 1915

69. Jahrgang

Erfolgreiche Luftkämpfe bei Arras.

Der große Angriff bei Arras wird allmählich zurückgedrängt. — Linsingens Armee hat in 2 Tagen 3500 Russen gefangen. — Das Erscheinen des „Vorwärts“ einstweilen verboten.

Die geistige Physiognomie Englands bald nach Kriegsausbruch.

Von einem angesehenen Deutschen, der Land und Leute in England aus jahrelanger Erfahrung genau kennt, sind uns einige Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt worden, die er — der eine Zeitslang selbst das Los der deutschen Gefangenen in den „detention camps“ zu tragen hatte — in den ersten Monaten nach Kriegsausbruch gemacht hat. Sie bilden einen so interessanten kulturell-geschichtlichen Ausschnitt aus dem geistigen und kirchlichen Leben jener Tage, daß sie auch jetzt noch auf lebhafteste Beachtung in Deutschland werden rechnen dürfen.

Der Charakteristik der geistigen Strömungen mehr allgemeiner Natur sei folgendes entnommen:

„Mangel an Urteilskraft und organischer Kritik ist einer der auffallendsten Züge im englischen geistigen Leben. Ein feiner, scharfer Kritiker im Gefangenenlager entwickelt sich sehr abgerundet, daß die starke Rassenmischung in der Entwicklung des englischen Volkes mit der insularischen Abgeschlossenheit zu einer intellektuellen Degeneration geführt habe. Leute, die auf ihrem Sondergebiete glänzendes leisten, verfallen unter allen Umständen, wo es sich um die Beurteilung allgemeiner Probleme handelt. In der Tat verlegten neigen Leute, die noch vor wenigen Wochen begeisterte Verehrer deutscher Geistesleben gewesen waren, ihre ganzen bisherigen Anschauungen, indem sie alles Niedrige und Gemeine den Deutschen zuschoben.“

Die Regierung, der alles darauf ankommen mußte, die öffentliche Meinung hinter sich zu haben, benutzte die Schwäche der Urteilskraft und die Überbitterung des nationalen Selbstbewusstseins, die sich schnell überlegen ließ, daß die jeweilige Sache, die es gilt, die gerechte ist, und siehe hier ein „England schütze die kleinen Staaten“; „England ist der Wächter der Zivilisation“; „England, der große Träger der Menschheit“, so klang es aus den Reden der Minister und hallte überall wider. Man muß dabei bedenken, daß die Minister wie die Führer der Opposition zum größten Teil aus den Reihen der erfolgreichen Advokaten kommen, die das ganze Gebahren des englischen Gerichtshofes in Anklage und Verteidigung in die politische Welt bringen. In den Versicherungen des eigenen guten Willens traten die wilden Anklagen; das oberflächliche Bedürfnis nach geschichtlicher Begründung führte zu dem Heranziehen der deutschen Vergangenheit. Wie konnten die Deutschen anders sein als gemein und niederrichtig und Friedensstörer, deren Ahnenreihe über Bismarck, über 1813, über Friedrich den Großen bis zum Großen Kurfürsten führte! In Kreisen des Humanismus und bei den Katholiken wuchs daher noch die ungeheuerliche Gestalt Luthers auf. Die Diktator der deutschen Diplomaten, die barbarische Art der deutschen Soldaten, die Verrohung des deutschen Volkes mußte ja aus alledem mit Notwendigkeit herauswachsen. So oft die Gegner des Krieges irgendwo lauter ihre Meinung äußerten, so oft die Rekrutierung lauter oder die deutschen Erfolge die Geschäftskreise bedenklich stimmten, schlug eine Ministerrede jene Gedankenreihe an, veröffentlichte man ein Bündel von Grausamkeitsberichten. Die Presse und die Kirche stimmten ein, die Zeitungsanzeigen auf den Anschlagzetteln strotzten von wilden Worten gegen den deutschen Kaiser. Und unsere Deutschen, die wohl einmal eine englische Kirche aufsuchten, kamen traurig heim und erklärten, daß alle geistige Gemeinschaft mit solchem Christentum unmöglich sei. Als ich mit einem Dichter aus akademischen Kreisen über diese Dinge sprach und ihn fragte, ob seine Gruppe nicht wenigstens ihren Einfluß auf die Regierung dahin geltend machen könne, daß die aufreizenden, gemeinen Zeitungsanschlüsse verboten würden, sagte er traurig: „Ich fürchte, unsere Regierung steht dahinter. Sie braucht die öffentliche Meinung.“

Daß unter diesen Umständen das Los der englischen Frauen, die Deutsche oder Deutsche geistig beiraten hatten, besonders bedauerlich war, bedarf keiner weiteren Betonung. Bezeichnend hierfür ist folgendes Beispiel. Es bestand anfangs noch eine „Gesellschaft zur Unterstützung von notleidenden Ausländern“, die sich u. a. auch die Aufgabe gestellt hatte, diesen Familien helfend zur Seite zu treten. Da erschien in einer der Zeitungen der Brief einer gebildeten Eng-

länderin, in dem sie sich für diese Hilfsstätigkeit einsetzte, „Soweit die Frauen sich öffentlich von ihren Männern losagieren!“ Zur Ehre edlerer Gesinnung sei es gesagt, daß eine Gruppe englischer Lehrerinnen eifrig sammelte, um vorurteilslos die oben bezeichnete Arbeit zu unterstützen. Es waren dies jedoch nach der Feststellung unseres Gewährsmannes „verschwindend kleine Kreise“ . . .

Ein ebenfalls in diesen Tagen aus London zurückschickter Deutscher, der seit vielen Jahren in London tätig gewesen ist, hat uns folgende Schilderung seiner Eindrücke übergeben:

„Seit den erfolgreichen Zeppelin-Besuchen und seit der Versenkung der „Lusitania“ ist die Mut der Engländer gegen jeden Deutschen aufs höchste gestiegen. Sie benutzen jede Gelegenheit, um ihrer Angst und ihrem Haß Ausdruck zu geben. So zum Beispiel begegnete ein Engländer vor einigen Tagen in London zwei deutsch aussehenden jungen Leuten, deren einer ihm den Kermel freiließ. Während sagte der Engländer: „Könnt ihr verfluchten Deutschen euch nicht vornehmen?“ Die beiden Angeführten waren jedoch nicht Deutsche, sondern Engländer, fühlten sich aufs höchste beleidigt und ließen den Mann polizeilich festnehmen. Am nächsten Tage stand der Verhaftete vor dem Polizeirichter, der nach dem Verhör wörtlich äußerte:

„Die können Sie die Herren derart beleidigen, indem Sie sie als Deutsche bezeichnen. Das ist eine Nation, die unzüchtigt und nur zu Barbaren und Mordtaten fähig ist, deren Oberhaupt hier öffentlich als Mörder verurteilt wurde. Nach meiner Meinung muß hier eine schwere Bestrafung stattfinden, ich verurteile Sie also zu einer Geldstrafe von dreihundert Pfund Sterling und warne Sie vor einer Wiederholung einer derartigen Unvorsichtigkeit.“

Seit zwei bis drei Wochen sind auf den Dächern der St. Pauls-Kathedrale, des Parlaments und der Home Office nicht nur große Bretterbänke angebracht, sondern auch Geschütze und Scheinwerfer aufgestellt. Das Hauptpostgebäude ist ringsum mit ganz dichten und schweren Drahtgittern umgeben, an denen etwaige Bomben abprallen sollen.

In den bisher gebrachten Berichten sind die Ausschreitungen in England weit milder gewesen, als meine Beobachtungen bezeugen. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie eine Frau mit einem Kinde im Arm vor dem Mob flüchtete, von ihm aber erreicht und niedergetrampelt wurde. Dann wurden die Möbel der Frau aus dem Fenster geworfen, mit Petroleum benetzt und zur Freude von Tausenden angezündet. Nachher stellte sich heraus, daß die Frau keine Deutsche, sondern eine Engländerin gewesen sei, deren Namen einen deutschen Klang hatte.

Das Betteln um Soldaten hat die Höhe erreicht. An jedem Haus, an jedem Laden sind große bunte Plakate angebracht, um Männer anzulocken. Unter anderen steht man da ein Plakat mit einem schönen Frauenkopf und darunter steht: „Halt! Wer geht der Mann! Ein starker Mann und nicht im Felde? Halt! Nicht weiter! Sofort an die nächste Rekrutierungsstelle; je mehr Kämpfer, desto schneller der Friede.“ Die deutschen Soldaten werden als Waiskinder hingestellt. So brachte der „Daily Mirror“ das Bild eines englischen Soldaten, der siebenundvierzig deutschen Gefangenen begegnete, die bei seinem Erscheinen sofort alle die Hände hochhielten.

Wie die Römertin seinerzeit ihr schreiendes Kind mit dem Wort beruhigte: „Dannibal ist vor dem Tor“, so beschwichtigt die Londonerin ihr schreiendes Baby mit den Worten: „Die Deutschen kommen.“

Als am 5. Juni ein Zeppelinbesuch in England, (Lokale) gewesen war, sollten vom 1. Juni an alle Deutschen interniert und ausgewiesen werden. Ich mußte mein Haus mit zehn Zimmern und ausgezeichneten Möbeln im Stich lassen und wurde unter Polizeibegleitung nach dem Bahnhof gebracht, wo ich, meine Frau und Tochter noch, bis auf dem Abend entließ, untersucht wurden. An Geld durfte jeder nur 200 Mark in deutschem Gelde bei sich führen, alles andere wurde dem öffentlichen Verwalter zur Verfügung gestellt. Am 7. Juni hatte dieser Public Trust etwa 97 Millionen Pfund (das wäre die ungeheure Summe von fast 2 Milliarden Mark, Schrifstl.) von Deutschen an Vermögen und Geldern in Verwahrung.

So mußte ich dahin ziehen und all mein Hab und Gut im Stich lassen, um unser Leben zu retten. Mit Gefangenen und Ungarn wird schonender umgegangen, auch deutsche Männer, die Engländerinnen geheiratet haben, werden nachsichtiger behandelt. Zu beneiden sind aber auch sie nicht, denn bei einer Wiederholung des Zeppelin-

Besuches wird sicher niemand mehr verschont werden. In allen Fällen der Tötung durch Zeppelinsbomben verurteilte die „Jury“ Kaiser Wilhelm als Mörder. Ich wohnte in einem besseren Bekendviertel, in dem nur Privathäuser stehen. Nach dem Sinken der „Lusitania“ wurden an mein Haus folgende Worte geschrieben: Das erste: „Hier leben Hunnen“, das zweite: „Hier leben Mörder“, das dritte: „Dängt sie alle!“

Die Lebensmittel sind enorm im Preise gestiegen; kleine Schlächter haben gänzlich geschlossen, die größeren halten ihren Laden nur drei Tage in der Woche auf und fordern abnorme Preise.

Aber es gibt auch andere „Deutsche“. Hier ein Eingekerkelter der „Times“, mit dem einer von ihnen sich bei den Engländern einzuschmeicheln hofft:

An den Herausgeber der „Times“!

Sehr geehrter Herr, erlauben Sie mir, Ihnen von Herzen zu danken für die Gelegenheit, die Sie naturalisierten Deutschen gegeben haben, die dem König von England loyal ergeben sind. Ich bin nur ein gewöhnlicher Geschäftsmann und wage mich nur an Sie zu wenden, weil so hervorragende Männer wie Sir Felix Simon, Sir Carl Meyer und Mr. Leopold Birch bereits ähnliche Rundgebungen ausgesprochen haben. Nun ist das Schweigen gebrochen, und ich hoffe, daß hundert von Männern, die einst, wie ich, deutsche Untertanen gewesen sind, die Gelegenheit benutzen werden, um ihren Haß und ihren Abscheu gegen das Land auszudrücken, in dem sie zufällig geboren worden sind. Ich schäme mich, daß ich in Deutschland geboren wurde. Wenn nicht die in Deutschland Geborenen, die sich des Schutzes von Großbritannien erfreuen, wie ein Mann hervorkommen und den Eid der Treue erneuern, dann hätten sie in der Tat verdient, als Feinde betrachtet zu werden, die gefährlicher sind als die nicht naturalisierten Deutschen. Ich hoffe, daß Deutschland bald aufhören wird, zu existieren.

Ich bin Ihr ergebener Diener
E. Polheim.
Egyptian House, Piccadilly, W.

Mai 12.

Hierzu nur vier Buchstaben: „Psst!“

Ein holländisches Schiff in der Ostsee durch ein russisches U-Boot torpediert.

Stockholm, 26. Juni. (Mitteil. Wolff-Tele.) Der holländische Dampfer „Ceres“ von 2400 Register-tonnen ist gestern 1/2 Uhr bei der Insel Söderarm gesunken. Es heißt, daß das Schiff auf eine Mine gestoßen sei. Die Besatzung von 25 Mann rettete sich in Booten und wurde von einem schwedischen Torpedoboot nach Norrtälje gebracht, von wo sie die Reise nach Stockholm fortsetzte. Der Kapitän des Schiffes erzählt, daß ein russisches Torpedoboot vor der Katastrophe auftauchte, nach der Explosion aber abgedampft sei, ohne sich um das Schicksal der Besatzung zu kümmern. Der Kommandant glaubt Grund zu der Annahme zu haben, daß die Explosion von einem Torpedoschuh verursacht wurde.

Ämtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 26. Juni, vorm. (Mitteil.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Die seit Tagen ununterbrochen geführten Kämpfe um die noch in der Hand des Feindes befindlichen Teile unserer Stellungen nördlich von Souchez und halbwegs Souchez-Neuville sind abgeschlossen. Heute Nacht wurden die letzten Franzosen aus unseren Gräben geworfen. In ihrer Unterstützung hatte der Feind noch gestern Abend frische Kräfte sowohl beiderseits der Fronten wie südlich Souchez zum Angriff vorgeführt; sie wurden abgeschlagen.

In der Champagne bei Souain sprengten wir Teile der feindlichen Stellung. Deutlich Verheerungen vernichteten die Franzosen eigene Verteidigungsanlagen durch Zielsprengungen.

Auf den Maasbächen, westlich von Combray, wurde hart gekämpft; dort setzte der Gegner beiderseits der

Tranchée viermal mit stets neuen Truppen in einer Frontbreite von etwa 8 km. zu tief gegliederten Angriffen ein. Diese brachen tagtäglich überall schon in unserem Feuer zusammen. Wo der Feind in unsere Gräben drang, wurde er unter großen Verlusten im Handgemenge zurückgeworfen. Im Nachhinein eroberten wir westlich der Tranchée eine vorgeschobene feindliche Stellung. Derselben hält der Feind noch ein kleines Stück des am 20. Juni eroberten Grabens.

Angriffe des Gegners auf unsere Vorposten bei Leintrey, östlich von Eueville, schlugen fehl.

Seit Beginn des großen Ringens bei Arras kämpfen dort unsere Krieger mit ihren Gegnern um die Vorherrschaft in der Luft. Beiden Teilen hat der Kampf Verluste gekostet; die unseren waren nicht vergeblich — seit einigen Tagen haben wir schließlich die Oberhand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Württembergische Regimenter erklimmen südöstlich Orlenda, nördlich Prashunsk, beiderseits des Muraw, hohes, russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute betrug 638 Gefangene und 4 Maschinengewehre.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals v. Linzgen ist im fortschreitenden Angreifen auf dem nördlichen Dnjestr. Das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Saksch gehalten. Seit Beginn ihrer Angriffe über diesen Fluß am 23. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen.

Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Demberg wird weiter gekämpft.

Oberste Heeresleitung.

Bern, 26. Juni. (T.-U.-Tel.)

Ueber die französische Offensive schreibt der „Lund“: Wir fürchten, daß in dem Augenblick, da der Durchbruch in genügender Breite und Tiefe gelingt, die französische Armee so geschwächt ist, daß sie die Früchte des Erfolges nicht mehr zu ernten vermag; sie verblutet sich, wenn sie noch lange so weiter anläuft. Haben die Engländer ihnen nicht noch eine Million Mann zur Verfügung zu stellen, um statt eines Beutels der Front den ihnen zukommenden Anteil der Blutarbeit zu übernehmen, so wird es den Verbündeten im Westen schwerlich gelingen, die deutsche Front mit operationsfähigen Truppen zu durchbrechen, ehe die Deutschen hier im Felde erscheinen. (Fr. Sta.)

Die Verbands-Staatsmänner in Calais.

Rosendaal, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

„Populaire de l'Est“ teilt mit, daß Ende Juni eine bedeutsame Zusammenkunft von französischen, englischen und belgischen Staatsmännern in Calais stattfinden werde.

Der Alleroberste Kriegsrat.

Genf, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Die von Petersburg ausgegangene Anregung, einen obersten Kriegsrat des Bivervandes einzusetzen, der aus Vertretern der Verbündeten bestehen und die Aufgabe haben soll, die kriegerischen Operationen auf den verschiedenen Fronten zu leiten und einheitlich durchzuführen, soll nach hier vorliegenden Meldungen zur Durchführung gelangen. Man berichtet, daß Unterhandlungen darüber unter den Verbündeten im Gange sind.

Revolutionsanzeichen in Paris?

Genf, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Der Pariser „Temps“ protestiert gegen das Ansuchen der Sozialisten, täglich Kammerführungen abzuhalten. Die Sozialisten wollten angeblich die Regierung kontrollieren, ihre wahre Absicht sei indes die Einführung eines Komitees des öffentlichen Volkswohls wie im Jahre 1870, was den Vorläufer der Revolution bedeute.

Der Aufstand in Moskau.

Petersburg, 26. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

„Njatsch“ erfährt in Ergänzung des Berichtes aus Moskau, daß über 80 Feuererschüsse angemeldet worden sind. Im ganzen wurden 475 Geschäfte und 217 Privatwohnungen ausgeraubt. Der Schaden ist vorläufig auf 40 Millionen Rubel ermittelt worden. Von den Geschäften und Wohnungen gehörten nur 113 Deutschen und Deher-

reichern, die übrigen 570 gehörten russischen Untertanen, darunter solchen mit vollkommen russischen Namen, 127 haben ihre Verluste noch nicht angegeben. Unter den Geschädigten befinden sich auch Schweden, Engländer, Franzosen und Amerikaner. — Das Volk hat insgesamt zwei Tage gewütet. Die Gerüchte über eine englische Brunnenvergiftung haben sich durch die bakteriologische Untersuchung als vollkommen unbegründet erwiesen.

Zurückweisung russischer Lügen.

Berlin, 26. Juni. (Nicht. Tel.)

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns telegraphisch gemeldet: Zur Kennzeichnung der Wahrheitsliebe der russischen amtlichen Berichte ist folgendes festzustellen: In dem russischen Tagesbericht vom 24. Juni war u. a. gesagt: „Im Süden der Seen von Raigrod haben russische Vorhuttruppen in der Nacht zum 22. Juni den Fluß Jegrantz überschritten, das Dorf Kuligi besetzt und eine ganze Kompanie der Deutschen vernichtet.“

Da der Oberste Heeresleitung dieses Ereignis gänzlich unbekannt war, wurde bei dem deutschen Oberkommando angefragt. Darauf ging folgende Meldung ein: Der russische Angriff auf Kuligi hat sich folgendermaßen abgespielt: In der Nacht vom 21. zum 22. Juni griff ein russisches Bataillon das Dorf Kuligi an mit dem Auftrag, unseren dortigen Posten aufzuheben und dann zurückzukommen. Die Russen vermuteten nur einen Kavallerieposten dort. Der Angriff gelangte bis an die Drahtgitter, eine dort stehende Landwehrkompanie verlor. Beide Kompanien machten einen Gegenstoß und warfen die Russen über den Abhang zurück. Unsere Beute betrug 104 Gefangene, 110 Gewehre, 14000 Patronen. Die Russen ließen 16 Tote zurück. Eigener Verlust 4 Tote und Verwundete.

Vom russischen Rückzug.

Tschernowik, 26. Juni. (T.-U.-Tel.)

Russische Ueberläufer berichten, daß bei den russischen Truppen, die zwischen Dnjestr und Pruth kämpfen, die Epidemien einen erschreckenden Umfang angenommen haben, besonders die Malaria und das Mieslebergraben. Die sanitären Maßnahmen sind unvollkommen; besonders leiden darunter die Turkmener und andere aus Ostasien herbeigekommenen Truppen. Infolge der fortwährenden Rückzugsgefechte seien die russischen Truppen sehr hergenommen. Die Proviantzufuhr für den Rückzug sei nicht organisiert; infolge mangelnder Ernährung habe bei den Truppen, die sich aus industriellen Gouvernements rekrutieren, der Geist der Unzufriedenheit stark überhand genommen; sie schimpfen offen auf den russischen Zar und verlangen das Kriegsende. Viele machen die ihnen übergebenen vorantischen Gewehre unbrauchbar, unter dem Vorwande, sie seien ihnen ungewohnt, trotzdem sie den Gewehrmechanismus genau kennen. (Fr. Sta.)

Judenverfolgung in Kurland.

Wien, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Die russische Regierung hat 70.000 Juden als der Sympathie für Deutschland verdächtig aus dem Gouvernement Kurland ausgewiesen. In der Stadt Mitau betrug die Zahl der ausgewiesenen Juden allein 7000. Die Söhne vieler der Verdächtigten kämpfen in der russischen Armee.

Einkellung der russischen Geschäftsaufträge in Japan.

Dem „Neuen Pester Journal“ zufolge berichtet das Etcholmer „Dagblad“ aus Petersburg: Dem „Invalid“ zufolge wurden die russischen Geschäftsaufträge bei den japanischen Fabriken eingekürzt. Es ist kein Grund hierfür angegeben. „Dagblad“ erzählt, daß das Verlangen der japanischen Geschäfte an der Westfront den Entschluß der Regierung veranlaßt habe.

Ein montenegrinischer Sondergesandter in Petersburg.

Moskau, 26. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Die „Rust. Slovo“ vom 26. Juni berichtet: Der montenegrinische General Marnikowitsch ist im besonderen Auftrag der montenegrinischen Regierung in Petersburg eingetroffen; er wurde vom Minister des Auswärtigen Sazonow empfangen.

Gunaris tritt nicht zurück.

Wien, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Das „Neue 8 Uhr-Abendblatt“ meldet, das griechische Ministerium Gunaris habe beschlossen, ungeachtet der Zusammenkunft der Kammer mit Rücksicht auf die Lage nicht zurückzutreten.

Deniselos will kein Umstürzler sein.

Kopenhagen, 26. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Die aus Athen gebrachte wird, erhebt Deniselos gerichtliche Anklage gegen Kallis, weil dieser behauptet hat, Deniselos wolle das Thronfolgerecht abändern.

Die deutsche Sozialdemokratie und der Friede.

Berlin, 26. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt an der Spitze ihrer heutigen Ausgabe: Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands veröffentlicht unter der Überschrift „Sozialdemokratie und Friede“ eine Rundgebung, in der dargelegt wird, wie die deutsche Sozialdemokratie im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit und Selbständigkeit Deutschlands ihre Pflicht getan habe, und wie ihre Friedensbemühungen von den Sozialisten der feindlichen Länder aufgenommen worden sind. Als Tatsache wird festgestellt, daß die große Masse der dem internationalen sozialistischen Büro angeschlossenen Sozialisten Englands und Frankreichs, ihre Organisationen und Leitungen mit ihren Regierungen den Krieg fortzuführen wollen, bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands. Trotz dieser Feststellung fordert der sozialdemokratische Parteivorstand unter Kennzeichnung seiner eigenen Kriegsziele, geknüpft auf die durch die Tapferkeit unserer Volksgenossen geschaffene günstige Kriegslage, die Regierung auf, ihre Bereitwilligkeit kundzutun, in Friedensverhandlungen einzutreten und dem blutigen Ringen ein Ende zu machen. Der „Vorwärts“ ist wegen dieser Rundgebung mit Rücksicht auf die noch für die Erörterung von Kriegszielen bestehende Zensurverpflichtung verboten worden.

Die Veröffentlichung ist in hohem Maße zu bedauern, weil dieser Verlust, den Entschickungen der Regierung vorzugreifen, im Ausland einen wahrscheinlich auch der Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten höchst unerwünschten Eindruck machen wird. Nach berühmten Mustern wird das Manifest allgemeiner Friedenswünsche als Beweis einer in Deutschland tatsächlich nicht bestehenden flauen Kriegstätigkeit ausgenutzt werden. Das Manifest ist selbstverständlich geeignet, die Hoffnungen unserer Feinde erneut zu beleben. Sobald der Fortgang der militärischen Ereignisse und die politische Lage Ausflucht bietet, erfolgreich in Friedensermäßigungen einzutreten, wird die Regierung von selbst das Ihre zu tun. Bis dahin aber gilt für das deutsche Volk nur die Parole: „Durchhalten!“

Stuttgart, 26. Juni. (T.-U.-Tel.)

In der zweiten württembergischen Kammer kam es heute bei der Staatsberatung zu einem Zwischenfall, der die Spaltung in der Sozialdemokratie deutlich zum Ausdruck brachte. Der radikale Abgeordnete Westmeyer erklärte, entgegen dem sozialdemokratischen Fraktionsbeschluss, daß er auf eine Aussprache nicht verzichten könne, worauf der sozialdemokratische Abgeordnete Reil feststellte, daß Westmeyer nicht mehr Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion sei.

Von Gorlice-Tarnow bis östlich Lemberg und des Dnjestr.

Von unserem militärischen G.R.-Mitarbeiter.

Raum war Lemberg den konzentrischen Operationen der Verbündeten zum Opfer gefallen, als einige uns nicht wohl gekannte Auslandsblätter sich den Kopf unserer obersten Heeresleitung darüber zerbrachen, ob wir nun wohl nach Osten und Uferlose überziehen, oder mit innerer Umfassung nach Norden und Süden wirken würden. Daß die verbündete oberste Heeresleitung sich nicht uferlose Ziele setzen wird, dafür bürgt schon ihr Verfahren von Gorlice-Tarnow bis östlich Lemberg, wie die Operationen des Feldmarschalls v. Hindenburg während des kraftvollen, mit dem Durchbruch bei Gorlice-Tarnow beginnenden, eine Verfolgung, die einzig dasie in der Kriegsgeschichte, aufweisenden Vorstoßes, der zum Großvornehmen in Galizien führte. Gorlice-Tarnow leitete den Kampf ein,

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Börcher.

(55. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Madame, ich möchte mich in keiner Weise in Ihr Vertrauen drängen. Ich möchte mich sehr wohl empfehlen aus Rücksicht auf Ihren Schmerz und Ihre Stimmung. Aber gerade das Bewußtsein, Sie jetzt so allein und traurig hier zurückzulassen, würde mir keine Ruhe geben.“

Sein Ton tat ihr in seiner Schlichtheit so wohl, daß sie den Kopf hob und sich zu ihm herumwandte. Er hatte so einfach und herzlich gesprochen, daß sie das deutliche Gefühl hatte: er würde ernstlich und uneigennützig für sie eintreten, wo er es vermochte. Jetzt sah sie ein, daß die mancherlei Versicherungen und Versprechungen, die schwelgende Anerkennung und die Liebesversicherungen Wegerichs, die er ihr gegenüber immer wieder gemacht, nichts gewesen waren als Phrasen. Noch ein Tropfen des französischen Blaqueurs reichte in ihm.

„Ich will Ihnen alles erzählen. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Herr Hagenauer“, sagte Lillian. „Sie haben ja die ganze Geschichte unserer Verlobung und unserer heimlichen Verbindung so kennen gelernt, wie sonst niemand auf der Welt. So haben Sie auch ein Urteil.“

Sie wies ihm mit einer Handbewegung noch einmal einen Platz an, den er jetzt am Tische einnahm. Dann griff sie in eine Schreibtasche und zog den Briefe Wegerichs und begann den hauptsächlichsten Inhalt vorzulesen. Dabei ging ihre Fassung, die sie bis jetzt bewahrt hatte, in die Brüche. Sie war kaum noch imstande, mit zitternder Stimme, diese ebenso verlassenen wie rücksichtslosen Phrasen zu Ende zu lesen. Zuletzt schnitt ihr Hagenauer mit freundlicher Eindringlichkeit das Wort ab:

„Lassen Sie bitte, Madame, lassen Sie es genug sein. Ich möchte nichts mehr hören. Es ist genug. Ich weiß ja nun alles.“

Und während sie sah und ihre Tränen trocknete, schüttelte er nur immer den Kopf und sagte vor sich hin: „Wie kann ein Mann so handeln! Also ein solcher Charakter ist Charlot Wegerich! Er meint nun, mit diesem Briefe sei die Sache, die ihn nicht mehr paßt, einfach abgetan und Sie sagen zu allen Ja und Amen. Als ob Sie sich an seine Verfehlungen gewöhnt und er Sie nun abhüteln müßte, weil

sein Vater dahintergekommen ist und es nicht haben will! O, welche Familie!“ meinte er dann plötzlich, ingrimmig aufstehend. Dann durchmaß er einige Male das Zimmer. Zuletzt fragte er, in einiger Entfernung vor Lillian stehen bleibend: „Was denken Sie nun zu tun, Madame? Haben Sie irgend einen Plan gefaßt?“

„Nein, ich sehe noch immer, als ob ich fürchterliche Hammerschläge entgegen hätte. Ich bin vollständig betäubt. Vielleicht zum erstenmal in meinem Leben, denn ich habe ja schon so manchen Entschluß allein fassen müssen. Aber jetzt bin ich vollständig ratlos, weil mich diese Katastrophe wie aus blauem Himmel trifft und weil ich alles in mir vor dieser Ungerechtigkeit, dieser Schmach, die er mit antut, empöre.“

Sie lehnte sich in den Stuhl etwas zurück, als sei sie vollkommen vor Aufregung und Ermüdung zerfallen. „Im ersten Augenblick nach dem Empfang des Briefes hatte ich vor Empörung den einzigen Gedanken, Charlot gegenüber zu treten und Auge in Auge mit ihm das alles sagen zu lassen. Ich machte mich auf, um ihn zu suchen, aber ich habe ihn nicht gefunden. Am nächsten Morgen habe ich das Mädchen in seine Jungfrauenwohnung geschickt, die er ja auch auf ihren Rat noch beibehalten hatte. Es hieß, der Herr Doktor sei zu seinen Eltern gezogen und käme schon seit Tagen nicht mehr in seine möblierte Wohnung. Dann schickte ich das Mädchen zu seinen Eltern, die ja in die Wohnung Daniel Camilles gezogen sind, bis alles geordnet ist und sie selbst etwas Passendes gefunden haben. Die Wohnung war verschlossen, und die Leute im Hause sagten dem Mädchen, daß die Herrschaften aus Algier nebst dem jungen Herrn Doktor für einige Tage verreist seien. Wofür, das wußte niemand.“

„Also ausgerückt. Fort! Das einfachste Mittel, um Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen!“ meinte Hagenauer ingrimmig, als sie schwieg.

Nun wurde auch sie wieder lebhaft: „Sehen Sie, das empört mich so, daß er mich so abhüteln will. Er meint, mich mit diesem Briefe so abtun zu können. Mir ist an einem Manne nichts verächtlicher als Feigheit! Was ist das anders als Feigheit, als der eigennützigste Bunsch, sich persönlich möglichst wenig Unannehmlichkeiten auszuweisen. Wie ich mich damit abfinde, ist ihm gleich. Das überläßt er mir. Die Hauptsache ist ihm, daß er in seinem Egoismus möglichst den anderen den Weg findet. Niemals hätte

ich es für möglich gehalten, daß eine derartige Rücksichtslosigkeit, ein derartiger Egoismus in ihm steckt. Er, der mir immer gesagt hat: „Ich bestimme den Begriff Liebe mit dem Sage: Die wahre Liebe sucht nur das Wohl des anderen.“ Er beweist nichts von seiner Theorie. Er beweist nur, daß er nur sein Wohl kennt.“

„Nein, ich werde der Angelegenheit nicht ihren Lauf lassen“, fuhr sie fort. „Ich werde mich wehren, ich werde Charlot seinen Eltern nicht einfach überlassen. Ich werde den Kampf mit ihnen aufnehmen, wo sie mir in meine allerpersönlichsten Rechte eingreifen. Nein, ich werde ihn mir nicht nehmen lassen! Ich werde um ihn kämpfen.“

Hagenauer stand jetzt am Fenster und verfolgte aufmerksam, wie ihre Energie und das ganze Charakteristische ihrer so lebendigen Persönlichkeit von neuem erwachte. Aber ihr Mut tat ihm weh, denn er fühlte, daß sie nichts erreichen würde. Trotz ihres Mutes und trotzdem sie mit reinen Waffen kämpfte, fürchtete er, daß sie das Opfer dieses Kampfes sein würde, weil sie ja nur eine Frau, eine verlassene und alleinstehende Frau war, und weil es ihr in ihrer Gesinnung unmöglich sein würde, zu solchen Mitteln zu greifen, wie der alte Wegerich sie nicht gelehrt hatte und nie scheuen würde.

„Sie tun recht, Madame, wenn Sie nicht einfach alles reiflos über sich ergehen lassen. In einem so wichtigen Entschluß darf man wohl einen Kampf wagen.“

Er ging ihr einige Schritte entgegen und reichte ihr die Hand. „Zählen Sie immer auf mich, Madame, ich werde Ihnen helfen, wo ich es vermag. Allein aus dem Grunde, weil Sie Unrecht leiden und weil man Ihnen ein großes Unrecht zugefügt. Kämpfen Sie und suchen Sie Charlot zurückzugewinnen. Ich will den Weg, den Sie vielleicht einschlagen, gern mit Ihnen beraten.“

„Ich danke Ihnen, Monsieur Hagenauer“, sagte Lillian und ihre Augen bekamen wieder etwas von dem eigenen köstlichen Leuchten. „Ich habe das Gefühl, daß ich auf Charlot einwirken könnte, wenn es mir gelänge, ihn unter vier Augen zu sprechen. Vielleicht können Sie es vermitteln, daß Charlot und ich uns irgendwo an einem dritten Ort treffen. Ich will ihn nicht auffordern, in die Wohnung herzukommen, denn ich will nicht, daß er glauben soll, ich wolle ihn umzustimmen suchen. Das verbietet mir mein Stolz.“ „Ermöglichen Sie bitte allein eine Rücksprache von dem Gesichtspunkt aus, daß ich die Art und Weise, mich

Przemysl und Stryp — am 31. Mai fielen die ersten Werke von Przemysl und an demselben Tage gelang der Sturm auf Stryp, das Zentrum der russischen Feldbefestigungen südlich des Dnieper — waren die Fortsetzung der Bewerklung, Ramarska und Lemberg die Ordnung eines operativen Gedankens, der die letzte Entscheidung in sich bergen kann. Eine jüdische Erscheinung, die Operationen des Feldmarschalls v. Hindenburg überschriebene Auslassung aus dem großen Hauptquartier hat im Gange befindliche Bewegungen größerer Ausdehnung des Feldmarschalls v. Hindenburg angedeutet, aber die noch nicht gesprochen werden können. Hier wird uns der Bewegungsfeld viel leicht zeigen, daß er ebensowenig ins Uferlose zu gehen gedenkt, wie in Ostgalizien. Das heutige Bild (25. Juni) nach dem Falle von Lemberg zeigt uns, von rechts begonnen, die Armee v. Linington mit den österreichischen Armeeteilen Hoffmann und Scurman, bei Galicz-Parnawo, wo noch Kämpfe, Jydaczow und Mikolajow auf dem Ostufer des Dnieper, bezw. schon bei Chodorow, in der Lage, dem gegenüber stehenden Feind von der westlichen Flanke ausfallen, wenn er nicht schleunigst zurückgeht, was nur nach Osten, nicht mehr nach Norden, möglich ist, die zweite österreichisch-ungarische Armee, Böhm-Ermolli mit dem Besatzungskorps östlich und südlich von Lemberg den oft geschlagenen Gegner, dessen Nachhut ab und zu Widerstand versuchte, nach Osten und Nordosten längs der Bahn nach Brody zurückdrängend, den Heerzettel Madenten östlich Jolkiew nachfolgend, bei Ramarska und über Tarnogrod bis Ulanow am San keine wesentliche Aenderung, zwischen Weichsel und San den Feind im Rückzug vor Teilen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, Sandomier durch sie beiseite, nördlich der Weichsel russische Nachhut über Kamienna geworfen, Ostrowiec, nördlich des Flusses, an der Straße nach Radom, von verbündeten Truppen genommen. Entscheidend mußte, wenn wir von links beginnen, beim Vormarsch werden, daß Erzherzog Josef Ferdinand über Tarnogrod-Ulanow vorging, Madenten über Jolkiew-Ramarska, Böhm-Ermolli über Lemberg und südlich — der Armee v. Linington wurden damit die Dnieperübergänge geöffnet, ein Beweis dafür, wie bei Einbruch der Anstalten der Führung, auch weit getrennte Gruppen zusammenwirken. Der Fortschritt der einen auch den der anderen mit sich bringt. In einer ihrer Anstalten nach erfolgreicher Defensiv — in die sie selbst von Warschau herangezogene Truppen warfen, gegen die Armee von Linington stehend, — erfolgreich hätte sie nur dann sein können, wenn die Russen hier hart und beweglich genug gewesen wären, sich beiderseits des Dnieper festzusetzen und jede vorstehende Kolonne zwischen die Hände zu nehmen — begnügten sich die Russen damit, exzentrisch zu wirken, und auf den rechten Flügel zu drücken, um diesen am Pruth und Dnieper festzuhalten und die Vorbewegung der Verbündeten in der Richtung auf Lemberg zu flankieren. Die Russen verstanden es nicht, daß von dem Moment, in dem die Armee Linington, bei welcher eine Teilung der Schwerpunkt geruht, ihre Operationen zu Gunsten Pilsner-Baltin einleitend, von der Richtung auf Lemberg auf Burawo-Galicz abzog, der Schwerpunkt automatisch sich mehr nach dem linken Flügel der Verbündeten verschob, wo — mit dem 12. 6. einsetzend — der Durchbruch zwischen Stanislaw-Mohylow bald erfolgte. Sie begriffen nicht, daß in dieser Manövrierfähigkeit die große strategische Überlegenheit der Verbündeten beruhte. Aus den Verichten der obersten Heeresleitung ist deutlich erkennbar, daß die Rüste in der russischen Front eine Erweiterung erfahren hat. Schon heute darf man — aber unter sehr viel günstigeren Bedingungen für die feindlichen Verbündeten gegenüber dem hart erstickten Russen, als damals für die Österreichisch-Ungarn — aussprechen, daß wir, wie zu Beginn des ersten Feldzugs, abseits 1914, zwei große russische Gruppen unterscheiden können, eine Nordgruppe in Polen, eine Ostgruppe in Mohilni. Erzherzog Josef Ferdinands Armee, von Tarnogrod bis Ulanow, vielleicht schon bis Janow stehend, wird wohl auch Klarheit darüber schaffen, was aus dem Raume des Lublin-Zamosc-Chelm von den Russen zu erwarten ist, einem Raum, in dem Verdrängungen mittels zweier durchgehenden und einer Transversalfeldbahn russischerseits stattfinden können, von woher auch ein russischer Ansturm kommen könnte und wo die Russen vielleicht das Zentrum ihres Widerstandes suchen.

Die Erstürmung von Przemysl.

1. Die Beschichtung. (Schluß.)

Tot und verlassen liegt das Gelände bis zu der Forts-Linie da, die im Süden den Horizont begrenzt. Zur Linken, auf der Höhe, die sich noch näher gegen die Festung vorstreckt, liegt eine harte Stellung. An sie befestigt, ist sie bei der Nähe unserer Zeichnungen durch einen Brief abzuweisen zu wollen, als unwürdig und schwachvoll betraute. Ich nehme diese Behandlungsweise nicht von ihm an. Ich verlange von ihm Augen in Augen eine Aussprache, um persönlich von ihm die Gründe auseinanderzusetzen zu hören, die ihn zu diesem Briefe veranlaßten.

Doris handte dicht vor ihr und hörte ihr schweigend mit gesenktem Blick zu. Jetzt hob er den Kopf:

„Ich werde die Zusammenkunft in diesem Sinne zu vermitteln suchen. Seien Sie versichert, Madame, daß ich tun werde, was in meinen Kräften zur Wahrung Ihres Interesses steht. Aber lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich nicht allmächtig bin, daß Sie in dem alten Begerle nicht nur einen harten, sondern auch unnoblen Gegner haben. Geben Sie sich deswegen keiner zu großen Hoffnungen hin. Mir persönlich ist es ja unangenehm, wie Charlot zwischen Ihnen beiden überhaupt stehen kann mit seiner Wahl: zwischen Ihnen, die Sie ihm nur Untertan erwiesen und die Sie bei seiner späteren Stellung immer mit Würde neben ihm stehen würden. Und zwischen seinem Vater, der durch seine Unfähigkeit ein wertvolles altes Geschäft zurückbrachte und für seinen Sohn weder geschäftlich noch seelisch etwas sein konnte.

Wenn deswegen Charlot in dieser Wahl Sie aufstößt, wenn er es kann, eine angegriffene Frau schuldig machen zu lassen, so betrachten Sie das als ein großes Schicksal auf seinen Charakter.

Wenn es auch schmerzhaft ist: lassen Sie sich nicht in dem Bewußtsein auf, daß Sie an diesem Manne nichts verloren haben! Und daß Sie deshalb seinen Verlust nicht so schwer betrachten dürfen, als daß Sie ihn nicht zu vermeiden vermöchten. Nein, dann haben Sie nichts an diesem Manne verloren!“ (Fortf. folgt.)

Die Wasserratte.

Einer Kriegserzählung im Westen nachherzählt von Alwin von Erbach.

(Nachdruck verboten.)

Gr. Vor Opern brüllten die schweren Mörser, schauten in wütendem Lach-lach Hunderte von Maschinengewehren, knatterten und piffen Gewehrkräfte ohne Zahl — es war wieder einmal ein außergewöhnlich, dramatischer Tag. Gerade an diesem Tage, als die Sonne doppelt schön schien, als wolle sie über das wilde Beginnen der Menschen

verlassen? Nichts verrät Leben in ihr. Doch da, da regt sich etwas. Drei Mann laufen von rückwärts auf sie zu, verschwinden im Graben; es müssen Russen sein.

Es ist von größter Wichtigkeit, zu wissen, wo und wie stark die Stellung, die so in unserer nächsten Nachbarschaft liegt, besetzt ist. Mit einer Infanterie-Patrouille geht es darauf zu, immer in den Gräben weiter sich vorsichtig vorarbeitend. Die Gräben gehen alle einer in den anderen über und führen bis in die Stellung hinein. Sie ist leer. Es war wohl nur eine russische Patrouille, die sich bereits wieder zurückgezogen.

Von verschiedenen Seiten kommen jetzt deutsche Infanterie-Patrouillen und nisten sich in den Gräben ein. Von hier ist der Blick nach Osten in die flach sich ausstreckende Ebene unbegrenzt. Und gerade in dem Augenblick, in dem wir die Gläser ansetzen, sehen wir, wie sich aus den Ortsschäften im Grunde dicke Schützenketten entwickeln, die nach Nord und Nordwest aufschwärmen. Wir kamen gerade im rechten Augenblick. Im Lausfritt geht es zurück. Eine Batterie hat ihr Telefon schon oben. Nur eine kurze Strecke braucht es noch weiter vor zu werden, dann geht der Feuerbefehl durch die beinahe 2 Kilometer lange Stellung ins Dorf hinunter und ein aus weißen Wäldchen vom blauen Himmel heruntertauschender Offenschauder bringt das Vorgehen zum Stehen.

Am nächsten Vormittag, um 11 Uhr beginnt die Beschichtung. Die gesamte Angriffsbatterie ist aufgeschoben und bereit. An einigen 21 Zentimeter-Mörserbatterien sind wir vorbeigefahren. Sie stehen schon bereit hinter Hängen und Dörfern, die ungeschützten, plumpen Gefallen mit den breiten Mäulern. Allein wir wissen, auch die anderen sind alle da, ihre größeren Geschützen, die 28 Zentimeter-Mörser, die österreichischen Motorbatterien und endlich die Zweinöhrigen. Weit hinten liegen sie, verdeckt und so weit zurück, daß feindliches Feuer sie nicht erreichen kann und lauern, bis die Stunde gekommen ist, wo sie ihr Wort, das die Entscheidung bringen soll, mit sprechen können.

Stundenlanges Beobachten der feindlichen Stellungen durch die scharfen Gläser gibt ein immer deutlicheres Bild von ihnen. Immer neue Einzelheiten entdeckt das Scherenfernrohr: Ganz links liegt das mächtige Massiv von Fort 11. Die Batteriestellung oben auf dem Fort, deren Traversen sich in vieredigen Böden vom Himmel abheben, ist natürlich unbesetzt. — Die Batterien stehen irgendwo verdeckt hinter den Hängen. — Allein das Fort ist zu einer gewaltigen Infanteriestellung ausgebaut mit mehreren, hochverfestigten übereinander liegenden Reihen von Schießscharten und gewaltigen Drahthindernissen davor.

Nach längerem Suchen werden auch mehrere Panzerkuppeln bemerkbar, die sicher noch Geschütze bergen. Dann geht die Linie weiter nach links über Forts 11a, 11b und 10 bis zu den Forts, die im Westen hinter den großen Wäldern verschwinden. Zwischen je zwei Forts sind wieder eine Reihe von Schanzen und Zwischenwerken, die untereinander wiederum durch Reihen vorn ausgebauter Schützengräben verbunden sind. Und davor, unabsehbar wie Schützengräben, undurchdringlich wie Dornbüschel — die Drahthindernisse.

So erwartet uns der Feind. Punkt 11 Uhr liegt die erste Granate hinüber. Heute sprechen nur die schweren Kaliber, denn schwere Erdmörser, Beton und Panzer schützen den Gegner.

Die ersten Granaten heulen über unsere Köpfe. Sie heulen auf ihrem minutenlangen Flug ein seltsam schauerliches Klageglocke wie Schwanengesang. Unheimlich tönen die unsichtbaren Stimmen aus den Lüften. Unermesslich scheint die Zeit, bis den heulenden Flug die gewaltige Staub- und Rauchwolke des einschlagenden Geschosses endet.

Die Einschläge der 21 Zentimeter-Mörser sind uns wohl vertraut; wir haben sie oft in Vorbringen, in Nordfrankreich und hier in Galizien. Nun lernen wir auch die anderen kennen. Die richtigen klaglichen Rauchwolken gehören den 30 Zentimeter-Mörsern. Plötzlich spritzen sie mitten in der feindlichen Linie auf und streichen dann die Gräben und Schanzen entlang, gleich dem Sandsturm der Wüste.

Wir leben in überkommenen, ererbten Anschauungen und Worten. Für das Neue, Ungewöhnliche, bisher nicht Erlebte fehlt das Bild und das Ausdrucksmittel. Bis nicht das Wort, das Symbol dafür gefunden ist, stehen wir hilflos stammelnd und stummend. So geht es mit dem Erleben und der Schilderung der Schlacht und des Krieges von heute. Die überkommenen literarischen Ausdrucksmittel vom Donner der Geschütze und brausender Värm der Schlacht sind so schwachlich und andersseits wieder so übertrieben und unzureichend, daß man nach vollkommen neuen Worten suchen muß, um nur einigermaßen ein Bild des Erlebten zu geben.

Dem Heulen und Krachen folgen wieder Zeiten voll häßlicher Ruhe. Man hört nichts und sieht nichts. Wer

da unten ihren Spott lächeln, an diesem denkwürdigen Junitage kam der Feindesjunker Ulrich bei der Front an.

Zwölf Stunden später hatte er bereits alle Schrecken, aber auch alle Größe des Krieges durchgemacht.

Als der Feindesjunker, in ... angekommen, sich bei seinem Kompanieschef meldete, meinte dieser wohlwollend: „Na, da sind Sie ja, Ulrich. Mein alter Freund, Ihr Obert, schrieb mir schon, daß Ihre achtzehn Jahre Sie nicht daheim liegen. So, und jetzt wollen Sie natürlich mit Schneid drausgehen und sich das Eisen holen. Na, laßt die Gelegenheit nicht vorbeiziehen. Bald, da fällt mir ein. Und Sie nicht leidenschaftlicher Schwimmer?“

„Ja, ich holte mir letzten Sommer noch einen ersten Preis in Kiel.“

„Hamos, dann hätte ich ja sofort etwas für Sie. Sie wissen: wir haben heute noch die Schwierigkeiten mit dem Heberichswimmungsgefahr. Also hören Sie mal zu.“ Und dann entwickelte der Hauptmann einen Plan, der den jungen Krieger in helle Begeisterung versetzte.

Die Nacht war bereinigt, tausend Sterne funkelten am hohen Himmel und verbreiteten eine blaue Hellschönheit, die wie ein zitterndes Schweben über der Wende lag.

Der französische Geistesoffizier, der an dem weit vorspringenden Fort von ... auf hohen Land, brachte plötzlich aufmerksam in die Dunkelheit hinaus. Er hatte einen Augenblick geirrt, ein Plüschern im Wasser zu vernennen. Aber nichts reate sah. Anstrengt lauschte der Mann und harpte auf den schwarzen und unbewegten daliegenden Wasserpfiegel.

Schon wollte er sich abwenden und den unterbrochenen Patrouillengang fortsetzen, als ihn wieder ein leichtes Geräusch aufhielt. Ein dunkler Körper schob sich blitzschnell durch das Wasser auf ihn zu. Der Vorken stürzte mit gestautem Bajonet vor und schrie der Erscheinung den vorgeschriebenen Halbsatz zu. Aber er sah das „Dau viel!“ ganz herausgebracht hatte, wurde er von nervigen Häuten hintenüber gerissen; eine Minute darauf lag er, gekesselt wie ein wühlverknähter Sack und einen Knöchel im Rucke am Boden.

„Wir binden ihn wohl am besten irgendwo fest,“ meinte der Feindesjunker leise — denn er war es, der auskommen mit einem Kameraden über eine Stunde lang bis zu den feindlichen Stellungen geschwommen war. „Wenn er sich nämlich fortrollt, brähte er es fertig, Alarm zu schlagen.“

harmlos fremd plötzlich auf das Schlachtfeld kommt, könnte meinen, in friedlicher Gegend zu wandern. Zwischen den beiden feindlichen Linien, die selber nur das mühsam geschnittene Auge des Beobachters durch ein scharfes Glas erkennt, weiden Rüste. Man erkennt Frauen und Kinder, die die abstrakten, dem Erdboden gleichgemachten Dörfer vor der Forts-Linie auch jetzt bei der dritten Belagerung noch nicht verlassen haben, Menschen, die so nahe an ihrem Heim hängen, daß sie sich zwischen Geschützrichtern an der Stelle, wo einst ihr Heim stand, lieber in die Erde graben und aus verholzten Balken und Zweigen sich armselige Hütten bauten, als daß sie die Scholle, auf der sie aufgewachsen sind, verlassen.

Ueber die friedlichen Dörfer hinweg heulen die Granaten. Dreimalige Belagerung hat ihnen wohl so viel Kriegserfahrung gegeben, daß sie wissen, daß es jetzt nicht ihnen gilt, daß sie wissen, mit welcher Genauigkeit die gewaltigen Geschütze ihren Weg nehmen und auf einen Meter genau dräben einschlagen.

Das Heulen schwillt an und das Krachen verdichtet sich zeitweise zu einem einzigen donnernden Rollen. Die Staub- und Rauchwolken der einzelnen Einschläge verschwimmen sich und hinter einer grauen Rauchwand verschwinden die Werke.

Die Feldartilleristen haben nicht viel zu tun. Fast überflüssig kommen wir uns vor. Der heutige Tag gehört der schweren Artillerie. Wir schauen ihr zu und warten auf den Einschlag des einen Geschützes, dem eines ganzen Balles haunend-dankbare Bewunderung gilt, auf den Einschlag des 42 Zentimeter-Mörser.

Es ist wieder klar geworden; die Staubwolken haben sich verzogen. Da fährt drüber auf dem Fort 11 eine schwarze Rauchwolke in die Höhe, schmal, senkrecht, geisterartig. Wie der Blutstrahl aus der getroffenen Herzschlagader spritzt, so schnell die Rauchwolke in die Höhe und unter ihr bricht die Erde vulkanartig auf. Dichte Rauch- und Staubwolken folgen. Deutlich sieht man, wie die Erde aufbricht; Blöcke und Balken fliegen durch die Luft.

Der Eindruck zittert noch im Herzen, als der Rauch sich bereits verzogen. Wir wissen: das war sie, die dicke Welle. Und nun legt sie los. Ueber unsere Köpfe saust es und fährt drüber in die Erde. Schuß auf Schuß, Rauchwolke auf Rauchwolke. Trümmer fliegen. Es wühlt Trichter in die Drahthindernisse und birst hinter dem Fort, wo die Eindringungen für die Reserven liegen müssen. Ein Treffer im Fort und wieder einer.

Die sorgfältig ausgebauten Infanteriestellungen sind an einzelnen Stellen in sich zusammengeklumpt und verschüttet worden. Die Erde, wo die Panzerkuppeln blinkten, ist verschwunden. Der große Brummer hat sein Wort gesprochen.

Den ganzen Tag hindurch mit bemessenen Pausen ging das Feuer, wurde in der Nacht schwächer, um sich Punkt 4 Uhr morgens wieder auf die alte Stärke zu steigern.

In der Nacht hat sich die Infanterie vorgeschoben, über den ganzen Grund bis dicht an die Forts-Linie heran, auf 800 Meter, stellenweise bis auf 200 Meter. Ganz nahe an den Drahthindernissen liegt sie da sprunghaft.

Wieder schwillt das Feuer an, und wieder schwillt es ab. Der Befehl kommt, daß der angesetzte Sturm verschoben werden ist. Die artilleristische Vorbereitung scheint noch nicht genügend. Im abgeklärten Verfahren soll die Festung genommen werden. Aber eine ungeheure Verantwortung lastet auf dem verantwortlichen Führer, der einen Sturm etwa zu früh befehligt und tausende von Leben vergeblich opfert. Und die dräben scheinen wirklich noch nicht genügend erschüttert. In dem Augenblick, wo das Feuer verstummt und sie wohl meinen, jetzt beginne der Sturm, heulen drüber die Sturmabwergeschütze. Dicht vor unserer Infanterielinie schlagen die Schrapnells ein. Die Russen haben noch unzerstörte Panzerkuppeln und Planierungsbatterien. Vor allem aber sind die Drahthindernisse noch nicht genügend zerstört. So beginnt die Arbeit von neuem, bis die Stellung und der Gegner so zermürbt sind, daß die Infanterie den Sturm wagen kann. (Sir. Brf.) Colin R. H.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 27. Juni.

Sonntagsgedanken.

Die Tagesberichte unserer Heeresleitung trafen nicht von Vordringen auf die Fronten und Leistungen unserer Armee wie die italienischen Verichte, die sich gar nicht genug tun können im Verbrauch von allen Ruhmestiteln und allen Schmuckwörtern, über die nur irgend die italienische Sprache verfügt. Und trotzdem, oder richtiger gesagt, gerade deswegen wissen wir und weiß wohl auch alle Welt, auf welcher Seite die größten Leistungen eigentlich liegen.

„Über die Abblöschung?“

„Keine Sorge! Bis dahin bringen wir unsere Bomben schon an Ort und Stelle. Angepöckelt, Kamerad!“

Der Gefangene wurde in Sicherheit gebracht; dann ging es an die Arbeit. Mit größter Vorsicht schlichen die beiden Wachehälften bis dicht an das nachfolgende Fort, das mit seinen mächtigen Geschützen den deutschen Stellungen schon großen Schaden zugefügt hatte.

Als sie sich unmittelbar vor der betonierten Panzerkuppe befanden, die den stärksten Teil des Forts bildete, mußten sie zu ihrem Verdrüß konstatieren, daß eine ununterbrochene Postenkette den Zugang verriet.

Jetzt war guter Rat teuer. „Es wird nichts anderes übrig bleiben, als irgendwo in der Entfernung eine Bombe zur Explosion zu bringen, damit die Aufmerksamkeit der Leute hier abgelenkt wird und einer von uns ungeschoren durch die Postenkette kommt.“

„Gut, ich werd's unternehmen,“ flüsterte der Kamerad und schlich mit laienartigen Bewegungen zur Seite, jede kleine Unebenheit des Terrains als Deckung benutzend.

Minuten atomloser Spannung vergingen. Der zurückgebliebene Bahnenjunker lauschte und lauschte; nichts reate sah. Heber packte er den Handgriff der Bombe, welche die furchtbare, zur Zerstörung des Forts bestimmte Sprengladung enthielt.

Plötzlich entband in der Entfernung verworrenes Gern; vereinzelte Rufe klangen durch das Dunkel. Was war geschehen? Sollte der überlassene Pflichten vielleicht durch Zufall entdeckt worden sein? Kein Zweifel — die Stimmen kamen aus der Richtung, wo die kühnen Schwimmer vorhin ans Land gegangen waren. Eile tat not. Wenn nur der Kamerad seinen Plan schleunigst ausführte! Jede Minute Verzögerung konnte sonst ihre Entdeckung herbeiführen.

In diesem Augenblick wurde ein dumpfer Knall hörbar, dem gleich darauf eine zweite, noch heftigere Explosion folgte. Mehrere Leute eilten von den Posten nach der Stelle hin. Der Moment zum Handeln war für Ulrich gekommen.

Mit zwei, drei Sprüngen hatte der tollkühne Bahnenjunker die Postenkette durchbrochen und war an dem schattigen Mauereinschnitt angesetzt, der unten tief in das Gewölbe mündete, wo die schweren Geschütze des Forts sich befanden. Ein Schwallen, und das schwere Sprengprojektil schlug ins gähnende Dunkel hinunter.



Ehren-Tafel

Das Eisene Kreuz erhielt der Kriegsfreiwillige Fritz Wagner aus Bingen, der von der Obersekunda ins Meer trat. — Ebenfalls das Eisene Kreuz erhielt der Binger Georg Schüller, dazu die Beförderung zum Unteroffizier. Der erstere ist verwundet, der letztere war seinerzeit schwerverwundet. — Der Oberleutnant Herbert Krüger, Sohn des Belagungsbesizers Krüger in Bingen, erhielt das Eisene Kreuz erster Klasse.

auf welcher Seite Verdienst und Ruhm echt ist. Wir wissen das nicht von unsern Truppen in Galizien, deren gewaltige Fortschritte man jeden Tag selbst schon auf einer kleinen Landkarte verfolgen kann, sondern wir wissen es ebenfals von den Leistungen unserer Truppen im Westen, deren Ergebnis nicht so in die Augen springt, nicht so an großen Zahlen von Gefangenen und an Kilometern des Vormarsches gemessen werden können. Wir wissen, weil wir unsere Leute kennen, und weil wir auch die Sprache unserer Tagesblätter kennen. Deutsch sein heißt eben echt sein. Wir sind kein Volk, das Theater und Rhetorik im ächten Sinne des Wortes liebt. Wir haben die Pöle und die Geste nicht so in der Gewalt wie unsere Feinde, wie namentlich die romanischen Völker. Das hat uns manchmal sogar schon geschadet. Doch soll uns das nicht leid sein. Denn diese schlichte deutsche Art trägt auch wieder ihren Segen in sich selbst. Sie ist ein gut Teil der Kraft, mit der wir kämpfen.

Wir sollten alle von unseren tapferen Heeren lernen, solch deutsche Echtheit zu bewahren. Viel zu viel haben wir den Tand und Klammer der fremden Völker bewundert. Es war traurig und lächerlich zugleich, wie wir uns von der Pariser Mode mit all ihren unechten Verführungsstoffen, mit all ihrem hohlen Schein beherrschen ließen. Wir glaubten auch, von französischer Liebenswürdigkeit und englischer Höflichkeit erst noch lernen zu müssen. Wir haben nicht, wie hoch es in Wirklichkeit hinter all diesen freundlichen Masken ausläßt, wie wenig Ernst und Echtheit an all dem Glanz war, der uns imponierte. Wir hielten die andern für echt, weil wir selbst es sind. Wir werden uns die große Enttäuschung des Krieges aber doch nun wohl zur Ehre dienen lassen.

Sola hat in seinen Romanen die Franzosen von heute gekennzeichnet. Diese feine gepulverten Mädchen, die wie die Damen auftreten, während daheim bei ihnen Rot und Riederlichkeit, Schmutz und Unordnung herrschen. Wir kennen diese Sorte ja leider auch bei uns zu Lande, die von morgens bis abends in weißen Schuhen herumtänzeln, sodaß man vergeblich nach einer Zeit sucht, wo sie dann etwas Nützliches leisten könnten. Wir kennen auch die Schwärmer und Leichtfüße, die außer Zigaretten und Schürzenjägererei nicht viel mehr im Kopfe haben und sich dabei wie junge Barone aufspielen, ohne oft zu wissen, woher sie das Geld für diese eitle Schaulust in Ehren nehmen könnten. Möchte sich unser Blick auch für dieses Unrecht, für dieses Unwürdige schärfen!

Möchten wir lernen, daß wir in diesen Dingen uns unseren Gegnern oft schmächtig gelassen haben, und daß wir dabei Perlen für Glas eintauschten. Wir Deutsche hätten es wirklich nie nötig gehabt, den hochmütigen englischen Gentleman und die ewig lächelnde französische Kokette bei uns nachzumachen. Es wäre schön, wenn solche Gestalten künftig bei uns zu Lande der Verachtung anheim fielen, die sie wirklich gründlich verdienen. — Echt in Wort und Werk, in Tracht und Sinn, das soll deutsch sein. Das sollte jeder Deutsche sich zum Grundsatz machen. Für alles Unrecht kommt einmal die Probe, die es zerbricht. Nur der soliden Echtheit gehört auf die Dauer Leben und Sieg.

Wiesbaden als Kongressstadt. Der Verband der Gewerks- und Wirtschaftsvereinigungen am Mittelrhein (Schulze-Dehnbach) wird am 10. Juli hier seine Hauptversammlung abhalten. Die Verhandlungen finden im Festsaal der „Barraburg“ statt.

Alt-Hessisches Sanitätswesen im Kriege. Es ist beabsichtigt, in Verbindung mit der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege, Mitte Juli bis Mitte August in Cassel — Landesmuseum —, eine Sonderausstellung: „Alt-Hessisches Sanitätswesen im Kriege“ zu veranstalten. Die Ausstellungsleitung ging dabei von der Erwägung aus, daß im Hinblick auf den hohen Kulturstand im ehemaligen Kur-Hessen und die namentlich durch den Landgrafen Karl geförderte Fortschrittlichkeit in

den heftigen Sammlungen sich interessante Belege der Verwundeten-Fürsorge befinden dürften. Es soll daher versucht werden, diese Gegenstände, ferner auch hierauf bezügliche Drucke und Bilder aus den verschiedenen Sammlungen im Rahmen der geplanten Veranstaltung zu vereinigen. Da aber auch angenommen werden darf, daß sich im Privatbesitz, besonders in ärztlichen Familien, derartige Denkwürdigkeiten befinden, bittet die Ausstellungsleitung sie für den fräglichsten Zweck zur Verfügung zu stellen. Alle Ausstellungsgegenstände werden gegen Feuergefahr versichert und auch sonst wird jede Gewähr für die unbeschädigte Rückgabe zugesichert. Alle Mitteilungen und Anregungen sind baldmöglichst zu richten an: Verwaltungsausschuß der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege, Cassel 1915 (Stadt. Verkehrsamt).

Ein neues Postblatt. Anfang Juli erscheint eine neue Nummer des Postblatts, das eine Beilage zum Reichsanzeiger bildet, aber auch für sich bezogen werden kann. Im Postblatt, das im Reichs-Postamt zusammengestellt wird, sind die wichtigsten Versendungsbedingungen und Tarife für Postsendungen aller Art sowie für Telegramme enthalten. Auf die seit dem Erscheinen der vorangegangenen Nummer (Anfang April) eingetretenen Änderungen wird in der neuen Nummer durch besondere Druck (Schraffur) hingewiesen. Das Postblatt kann auch neben anderen, umfangreicheren Hilfsmitteln für den Verkehr mit der Post und Telegraphie (Postbücher, Post- und Telegraphenadressen für das Publikum usw.) mit Vorteil benutzt werden, weil es diese bis auf die neueste Zeit ergänzt. Der Bezugspreis des Postblatts beträgt für das ganze Jahr 40 Pfg., für die einzelne Nummer 10 Pfg. Bestellungen werden von den Postanstalten entgegengenommen.

Mehr Tatgefühl den Verwundeten gegenüber. Mit nachfolgender Anlage nimmt ein Verwundeter in einer auswärtigen Zeitung seine Flucht in die Öffentlichkeit. Die viel Wahrheit in diesem Ruf nach mehr Tatgefühl liegt, davon könnten wir auch von hier einige treffende Beispiele anführen, die sich aber sicher nicht mehr wiederholen, wenn man hört, wie unsere Kriegsverletzten ein feines Empfinden dafür haben, wo wahrhaft erhebliches Mitleid aufhört und wo eine verlebende Gedankenlosigkeit anfängt, die es fertig bringt, den körperlichen Schmerzen noch solche seelischer Art hinzuzufügen. Der betreffende Kriegsverletzte schreibt: „Seider gehört ich zu den Menschen, die das Un Glück hatten, in diesem Weltkriege einen Arm verloren zu haben. Als solcher habe ich nun schon seit einem Vierteljahr Gelegenheit, zu beobachten, wie taftlos sich das Publikum uns Invaliden gegenüber benimmt. Zunächst müssen wir einsehen, daß jeder uns Begegnende uns von oben bis unten „muttert“. Das wollen wir uns noch gefallen lassen. Sodann hören wir von den Vorübergehenden: „Ach, der hat einen Arm verloren!“ Das bekommen wir Tag für Tag unzählige Male zu hören, weil die Vorübergehenden im Drange ihres Herzens es nicht fertig bringen, leise zu sprechen oder diese Äußerung ganz zu unterlassen. Und dabei soll ein solcher unglücklicher Mensch herzlich gesund! Wir wollen von den Leuten nicht bemitleidet sein. Trete aber für und ein, wenn es gilt, uns in irgendeiner Weise zu unterstücken! Ni das eben Berichtete wenig taftvoll, so ist es das Folgende erst recht: Die meisten Leute bleiben gleich vor Neugier auf der Straße stehen, wenn ein übel zugerichteter Krieger des Weges daherkommt. Dazu haben wir doch wahrlich nicht unsere Glieder gelassen, damit man uns angafft und wie ein Schaustück betrachtet. Dazu geben wir uns nie und nimmer her. Darum, wenn Ihr einem Schwerverwundeten begegnet, tut gar nicht, als ob er ein solcher wäre! Dann wird es gar kein eiaenliches Kränkelchen mehr geben — uns Invaliden zur Freude!“

Besser für das Rote Kreuz gesucht. Die Abteilung VI vom Roten Kreuz, Marktplatz 3, bittet dringend noch um Mithilfe einiger Herren, sowohl zur Beschaffung der Kolonnen der freiwilligen Helfer bei der Gartenarbeit, wie auch als Helfer im Büro und in den Vorratsräumen. — Ferner sind der Abteilung noch große Mengen leerer Flaschen erwünscht, da ihr der Auftrag zur Herstellung großer Mengen Johannisbeer- und Himbeer- und zur Verbesserung des abgekochten Wassers im Felde zugegangen ist.

Zusammenstoß. Am Samstag nachmittag stieß in der Bahnhofstraße ein Radfahrer, der Hauswache eines Butters- und Eiergeschäftes, mit einem Fuhrwerk zusammen und flog samt seinem Korb, der etwa 200 Eier enthielt, auf das Pflaster. Schade um den schönen, in dieser Zeit besonders teuren Eierkuchen, der auf diese Weise dem Besen der Straßenkehrer verfiel. Die Schuld an dem Zusammenstoß wird dem Radfahrer zugeschoben, der, wie man das hier so häufig beobachten kann, wieder viel zu rasch gefahren ist.

denn tauchen gelernt, wozu hatte er sich in seinem Klub seinerzeit den Beinamen „Wasserratte“ verdient, wenn nicht wegen seiner großartigen Wasserfunktions! Da sollten die Franzosen gehörig das Nachsehen haben. Als die Vorfänger von neuem zu fernern begannen, war plötzlich das lebende Ziel spurlos verschwunden. —

Als am folgenden Morgen die schweren Geschütze des französischen Forts schwiegen, weil ihnen der Atem ausgegangen war, konnte der vor Stolz auf seine Braven strahlende Hauptmann dem jungen Fahnenjunker und seinem gleichfalls glückselig zurückgekehrten Kameraden vor versammelter Kompanie das Gelbescheitern an die Brust heften. Und zu Ulrich, der im Richte der Scheinwerfer die bei weitem gefährlichste Rückkehr gehabt hatte, gewendet, meinte er launisch: „Ja nun, das haben sich die Rothosen auch nicht träumen lassen, daß wir, wenn sie sich hinter Wasser vertrieben, ihnen einfach eine schneidige Wasser- ralle auf den Hals schickten!“

Das Wiesbadener Hoftheater in der Spielzeit 1914/15.

Das königliche Theater beschließt seine diesjährige Spielzeit, welche am 30. August vorigen Jahres mit einer Sondervorstellung „Fidelio“ eröffnet wurde, am 27. d. M. insgesamt 272 Vorstellungen statt, welche 45 Opern, Operetten, Tanzbilder in 192 und 28 Schau- und Lustspiele in 104 Aufführungen umfassen. Die Oper brachte neun Neuinszenierungen und zwar: Weber „Abu Hassan“, Schumanns „Genoveva“, Mahuls „Joseph in Ägypten“, Vorhings „Der Wildschütz“, Plotows „Alexandro Gerasimow“, Kreutzers „Das Nachtlager in Granada“, Marigners „Das Helling“, Reblers „Der Trompeter von Säckingen“, und die Straußsche Operette „Die Fledermaus“, während im Ballet die Alt-Wiener Tanzbilder „Die Jahreszeiten der Liebe“ neu aufgeführt wurden.

Die größte Aufmerksamkeitszahl erreichte von den deutschen Meistern auch diesmal Richard Wagner mit 42 Abenden. Von Opernwerken (noch den Namen der Komponisten alphabetisch geordnet, wobei in Klammern die Zahl der Aufführungen verzeichnet ist) wurden gegeben: D'Alestra „Tiefland“ (5), Beethoven „Fidelio“ (2), Bizet „Carmen“ (6), Bloch „Versteckt“ (1), Plotow „Alexandro Gerasimow“ (8), Goldmarks „Die Königin von Saba“ (1), Humperdincks

Man muß sich wundern, daß nicht mehr Unfälle auf diese Weise geschehen. Besonders in den Abendstunden kann man die Beobachtung machen, daß junge Hausburken nutzlos in den engen Straßen der Innenstadt hin- und herfahren, anscheinend nur, um die Zeit totzuschlagen. Es könnte nichts schaden, wenn die Aufsichtsbehörden dem Radfahrverkehr in der Stadt eine vermehrte Aufmerksamkeit schenkten.

Hofjuweller **Schwanefeldt**, Wilhelmstr. 28 (früher Schürmann) bittet um Beachtung seiner Ausstellung. 1490

Vermischtes.

Das Wiedersehen im Schützengraben.

Ein unverhofftes Wiedersehen erlebte ein auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfender Unteroffizier eines Reserve-Regiments, über das er in einem in der „W.“ veröffentlichten Feldpostbriefe folgendes erzählt: Wir lagen im Schützengraben, und zwar in geringer Entfernung von dem feindlichen Graben. Ich hob langsam meinen Kopf, um Ausschau zu halten, als mir jemand von gegenüber zurief: „Unteroffizier Jung, nehmen Sie sich in acht!“ Schnell verhielt ich mich hinter der Deckung und sann darüber nach, wer von den Franzmannern mich erkannt habe und woher diese Bekanntschaft stamme. Nochmals wagte ich mich langsam vor, als ich wiederum die warnende Stimme vernahm: „Sie werden zum zweitenmal gewarnt.“ Gleichzeitig erkannte ich aber in der mir gegenüberliegenden Feind einen Franzosen, der vor einigen Jahren bei meiner Firma als Volontär mehrere Monate tätig gewesen war, und der nun doch so rücksichtslos sein wollte, seinen ehemaligen Mitarbeiter nicht ohne Umstände niederzufallen. So fährt dieser grausame Weltkrieg die Menschen unter geänderten Verhältnissen zusammen.

Der Stegreisdichter im Schützengraben.

Ein Mitarbeiter berichtet der „Fr. Ztg.“ folgendes lustiges Geschehnis, das ihm von einem Feldbauernsteilnehmer erzählt worden ist: In unserer Kompanie steht der hühnenhafte Musketier M., seines Zeichens Rime, der uns allen als unterhaltender und immer auf aufgelegter Komiker von Fach unentbehrlich geworden ist. Seine besondere Eigenart ist das Reimeichweiden aus dem Stegreif, eine Gabe, die den Unverwundlichen selbst in kritischen Augenblicken, ja, in Fällen höchster Gefahr nicht im Stich läßt. — Als wir eines Tages auf Vorposten standen, schlug plötzlich in unmittelbarer Nähe von uns eine französische Granate ein. Wir waren uns sofort platt auf den Bauch und wurden zwar mit aufstrebender Erde überschüttet, doch kreperte das Geschick allfälligerweise nicht. Kamerad M., der nicht einmal seine Zigarre hatte ausstecken lassen, sprang alsbald wieder auf, machte eine schöne Verbeugung zur feindlichen Stellung hinüber und hielt — die rechte Hand wie ein Dolchmesser auf's Herz gelegt — mit Pathos folgende Ansprache:

Vielgeliebte Schwefelbändel!

Euer Gruß ist uns geworden.

Die Granate wühlte im Sande,

Doch sie kühlte sich nicht im Sande,

Einer Menschen zu ermannen.

Der lärmende Schrei, der uns alle im ersten Augenblick erfasst hatte, verwandelte sich augenblicklich in rhetorischen Leistung in eitel Liebermut. — Ein andermal war unser M., als er trotz der warnenden Stimme des Leutnants ein wenig neutraler über den Rand des Schützengrabens hinweg gekuckt hatte, der Helm vom Kopf geschossen worden. Gleichmütig hob er die schwerbeschädigte „Hurotite“ vom Helmbofen auf, stellte sich mit ihr in den Untergrund und betrachtete sie mit Besämmern. Als habe er jene Szene aus dem „Hamlet“ zu spielen, da dieser mit dem Schädel des Spasmachers Horik Zwiegespräche hält, deklamiert er plötzlich:

Alter treuer Dünkelbüßel,

O mein Gott! Wo stehst du an!

Antich die Ertike von dem Giebel

Und verbeult das ganze Haus.

Dennoch ist's das kleinere Uebel,

Und die Hauptsache bleibt im Feld,

Dah derjenige unterm Hübel

Die Nase ans Gesicht behält.

Spricht's, küßt die durchlöcherter videlose Haube über die Stirnhaube und tritt wieder an die Brustwehr, als wäre nichts geschehen.

Obol Das Beste zur Zahnpflege

„Hänel und Gretel“ (4), „Königsfinder“ (4), Halsons „Die Jüdin“ (4), Alenz „Der Evangelist“ (4), Kreuzer „Das Nachtlager in Granada“ (5), Leoncavallo „Der Bajazzo“ (1), Vorhings „Undine“ (5), „Der Wasserschmid“ (4), „Der Wildschütz“ (2), Marigners „Das Helling“ (7), Macagnis „Cavalleria rusticana“ (4), Mahuls „Joseph in Ägypten“ (4), Mozart „Don Juan“ (4), „Figaros Hochzeit“ (6), „Die Zauberflöte“ (5), Reblers „Der Trompeter von Säckingen“ (6), Offenbach „Hoffmanns Erzählungen“ (7), „Die Verlobung bei der Patrone“ (1), Schumanns „Genoveva“ (1), Johann Strauß „Die Fledermaus“ (3), Thomas „Mignon“ (4), Verdi „Aida“ (7), „La Traviata“ (5), „Der Troubadour“ (3), Richard Wagner „Der fliegende Holländer“ (6), „Tannhäuser“ (7), „Lohengrin“ (6), „Die Meistersinger von Nürnberg“ (6), „Das Rheingold“ (2), „Die Walküre“ (6), „Siegfried“ (4), „Götterdämmerung“ (5), Weber „Abu Hassan“ (5), „Oberon“ (10), „Der Freischütz“ (2); auf dem Gebiete der Tanzkunst: Docters „Der verzauberte Prinz“ (1), Schuberts „Die Jahreszeiten der Liebe“ (6) und Weber „Die Aufforderung zum Tanz“ (4).

Der Spielplan des Schauspiels, der u. a. fünf Erstaufführungen und neun Neuinszenierungen brachte, wurde von den Klassikern beherrscht und unter diesen hat Heinrich von Kleist mit drei Werken „Die Hermannsschlacht“ (1), „Das Räthchen von Heilbronn“ (6), und „Der Prinz von Homburg“ (7) die höchsten Aufführungszahlen erreicht. Außerdem wurden gegeben: von Reising „Minna von Barnhelm“ (5), von Goethe „Egmont“ (3), „Die Gelehrten“ (5), „Iphigenie auf Tauris“ (1), von Schiller „Die Braut von Messina“ (2), „Die Räuber“ (5), „Wallenstein Lager“ (4), Wilhelm Tell“ (2), und von Hebbel „Gnase und sein Ring“ (3). Neu aufgenommen wurden folgende Werke: O. Hauptmann „College Crampton“ (4), H. v. Hofmannsdahl „Jedermann“ (5), Lee „Der Schlagbaum“ (4), v. Ompieda „Wörth“ (3) und Nolenow „Kater Lampe“ (4). In den übrigen Abenden kamen zur Aufführung Gauerfelds „Bürgerlich und romantisch“ (1), Blumenthal und Kadelburg „Im weißen Rösch“ (4), Freitag „Die Journalisten“ (4), Deyle „Goldberg“ (5), Ibsen „Ein Volksfeind“ (2), „Arrange „Der Kompanjon“ (4), Meyerhoffer „Alt-Heidelberg“ (5), Niemann „Wie die Alten tuncen“ (4), Wildenbruch „Die Rosenheizerin“ (4), und V. A. Wolff „Preziosa“ (5). Zur Weihnachtszeit wurde das Märchen „Reinhold“ (3) von Klobes gegeben.

Wenige Augenblicke danach wurde die Luft von einem donnerähnlichen Krachen erschüttert; ein Orkan, der zum Himmel aufbrüllte, schleuderte Steine und Erdmassen nach allen Seiten. Zu gleicher Zeit aus einer graugelben Wolke von Staub und erstickenden Dämpfen in die Höhe und lagerte sich wie ein tobendes Ungeheuer über der total zerrissenen Kuppe des Forts. Entsetzt flohen die Belagerten anstandslos davon; aber nicht wenige von ihnen lagen unter den Betontrümmern oder den, durch die fürchterliche Gewalt aus ihren Stellungen geschmetterten Kanonen.

Dem Fahnenjunker war es in der allgemeinen Verwirrung gelungen, sich mit größter Geschwindigkeit aus dem Bereiche der Explosion zu entfernen. Obwohl er bei dem Handstreich unverletzt geblieben war, schwebte er doch in Gefahr, von den überall im Gelände herumstreifenden Wachen entdeckt zu werden. Zum Unglück für ihn und seinen wagemutigen Gefährten begannen jetzt die Scheinwerfer eines benachbarten Forts die Umgegend abzuleuchten. Wenn da nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe kam, konnten sie kaum noch auf Entkommen rechnen.

Indes gelang es ihm, bis nahe ans Ufer zu laufen, ohne daß man ihn anhielt. Dort aber fiel einem Sergeanten die fremde Uniform auf, die dem Davonstreichenden von der Wackerpartie her in phantastischen Formen am Körper klebte. Sein Alarmruf bewirkte, daß der Fahnenjunker im Handumdrehen ein Duzend Verfolger auf den Fersen hatte.

Aber schon winkte der rettende Wasserspiegel. Rechts und links pfiffen die Revolverkugeln dem Verfolgten um den Kopf, ohne ihn jedoch zu treffen, da die Dunkelheit sein genaues Zielen erlaubte. Einen klaffenden Plumps gab's mit einem Male — der Fahnenjunker war mit einem mächtigen Satz ins Wasser gesprungen.

Er war in Sicherheit. Wenigstens glaubte er es im ersten Augenblick; denn obwohl er vom Laufen karl ermüdet war, getraute er sich schon zu, die Strecke bis zu den deutschen Stellungen heil zurückzulegen. Aber er hatte nicht mit den feindlichen Scheinwerfern gerechnet, wie er einsehen mußte, als er kaum die ersten fünfzig Meter zurückgelegt hatte. Plötzlich wurde es ringsum tageshell, und schon kamen die ersten Geschosse der vom Ufer her feuernden Verfolger geflogen. Eine ganze Salve folgte.

Auch in diesem kritischen Augenblicke verließ den jungen Helden nicht seine Gelbesgegenwart. Wozu hatte er

Vollwirtschaftlicher Teil.

Der Zinsfuß nach dem Kriege.

Die neue englische 4½-prozentige Kriegsanleihe hat — so wird von Londoner Blättern gemeldet — auf den dortigen Wertpapiermarkt „revolutionäre“ eingewirkt.

Neben den politischen Kriegszielen, die bis auf weiteres nicht erörtert werden sollen — wie bekannt ist gegen dieses Gebot schon vielfach gesündigt worden —, lenken die wirtschaftlichen Folgen des Kriesskampfes in immer höherem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Sachwelt wie der Laie sind gleichermaßen interessiert an dem Problem der finanziellen Regelung ungeheurer Kriegskosten beim Friedensschluß, ein Problem, wie es in ähnlicher Kriesshaftigkeit noch niemals dagewesen. Deshalb erscheinen auch heute alle Aussprüche und Mutmaßungen mehr oder minder problematisch — niemand vermag sich ein sicheres und richtiges Bild aller der gegebenen Aufgaben und ihrer Lösung zu machen, oder ein bestimmtes Urteil darüber abzugeben. Nur einen Faktor können alle Rechenkünster schon heute mit Exaktheit berücksichtigen, und das sind die Kriegsanleihen der einzelnen kriegsführenden Länder. Man weiß, wie viele Milliarden bisher emittiert worden, wie hoch die Kriegsausgaben sind, und wie hoch sich die dauernde Zinsbelastung für jeden beteiligten Staat stellen wird. Was man aber nicht weiß, ist die Beantwortung der offenen Frage, wie lange der Krieg noch dauern und welche Summen an inneren Anleihen seine Fortführung noch zeitigen wird.

Die neue englische Anleihe, die zum Parifurs herauskommt und 4½ Proz. Zinsen trägt, hatte jenseits des Kanals — wo bisher 3½ Proz. Zinsen den Standard bedeuteten — eine Ummwälzung auf dem Geld- und Wertpapiermarkt zur Folge. Deutsche Fachkreise werden aber von den Begleiterscheinungen nicht sonderlich überrascht sein; ein Zusammenbruch des Kartenhauses, des künstlich gehaltenen „Minimalzinsfußes“ für englische Konzils (66/16) kann keinem scharfen Beurteiler unerwartet kommen. Die Dinge haben sich vollkommen gedreht. Zuerst waren es die Engländer, die hochmütig auf ihren Geldfuß pochten, erklärten: „Wir können warten!“ Und im Laufe der Begebenheiten ist John Bull „fällig“ geworden, während gerade die deutsche, überlegene aufgebaute wirtschaftliche Kriegsorganisation es war, die ruhig abwartend den Kampf auf finanziellem Gebiete, das Duell auf den Schlachtfeldern, ihren Gang nehmen ließ, ohne aus dem Gleichgewicht zu geraten — wie das jetzt bei den Londoner Wächtern der Fall ist. Diese Ueberlegenheit der Organisation brachte es auch mit sich, daß bei uns während der Emission der 2. Kriegsanleihe und nachher Einwirkungen auf den Anlagemarkt nicht fühlbar wurden. Wir erfreuen uns im Gegenteil nicht nur großer Geldflüssigkeit, sondern auch anhaltender reger Nachfrage für Wertpapiere aller Art. Daß die Kriegsanleihen „fest“ liegen und im Kurse steigen sind, erfahren die Interessenten täglich aus den Berichten über den freien Verkehr an der Börse. Aber darüber hinaus bleiben andauernd auch andere heimische festverzinsliche Werte aller Art begehrt; und selbst dem Aktienbrödel unter den deutschen Fonds in Friedenszeiten, den infolge des Anstieges zum Kauf von Industriepapieren früher so oft unter „Angebot ohne Nachfrage“ leidenden Staatsanleihen blühen jetzt trotz Krieg und Kriegsanleihen bessere Zeiten. Noch freundlicher gestaltet sich der finanzielle Ausblick für die Beteiligten, wenn aus gelegentlichen Hinweisen bekannt wird, daß eine große Reihe von Industriepapieren, darunter auch solche ohne „Besicherung“ zum Kriege, heute höher bewertet werden wie am Tage der letzten offiziellen Kursnotierung vor 11 Monaten.

Wie aber werden sich die Dinge nach dem Friedensschluß entwickeln und wie ist der Zinsfuß zu torieren — das ist eine Frage, die jetzt schon hier und dort auftaucht, ohne erschöpfende Beantwortung finden zu können. Ueber einstimmend wird nur die Wahrscheinlichkeit der Anbahnung eines hohen Zinsfußes betont und vereinzelt auch hingewiesen auf den während der Kriegszeit zurückgefallenen Bedarf des Hypothekensmarktes, der dann mit großen Anprühen hervortreten und einen nicht zu übersehenden Faktor bedeuten wird. Daß der höhere Zinsfuß zur Signatur der Jahre nach dem Kriege werden, ist leicht vorzuanlagen. Der Weltstreit hat ungeheure Summen verschlungen, überall haben der Kapitalüberfluß und die Heraufhebung des Geldes den gegenteiligen Erscheinungen Platz gemacht; und in ihrer Gefolgschaft ist eine allgemeine Teuerung eingetreten, von der angenommen wird, daß sie nur langsam wieder weichen würde. Und wie wird sich der Hypothekensmarkt mit der Neuordnung abfinden? In dem Bericht, der in der Kommission des Abgeordnetenhauses über die Lage des städtischen Grundbesitzes erstattet wurde, war der Ausspruch nicht gerade rosig dargelegt. Nach Ansicht des Berichterstatters Aug. Dr. Wöhrlich werde die Hypothekennot nach dem Kriege nicht leichter, sondern schwerer werden, da sie auch schon vor dem Kriege außerordentlich großen Umfang angenommen habe. Der Minister des Innern trat dieser Auffassung bei, betonend, es müsse rechtzeitig für Abhilfe gesorgt werden durch Organisation zur Beschaffung von 2. Hypotheken; am zweckmäßigsten ersehe die Vereinigung der bestehenden städtischen Organisationen zu einer Zentralanstalt, der Zentralhypothek, die ihrerseits Pfandbriefe ausgeben könnte, was bis jetzt für die einzelnen Städte nicht ausführbar gewesen. Die Belebung des Baumarcktes wurde noch vom Berichterstatter als eines der erfolgreichsten Mittel zur Stärkung unseres Wirtschaftslebens erklärt. Eine Notwendigkeit, die von großen Anprühen an den Geldmarkt begleitet sein wird und die ein

Für das 3. Vierteljahr

nehmen alle Postanstalten und Briefträger, unsere Filialen, Agenturen, Zeitungsträger und Geschäftsstellen Nikolassr. 11, Mauritiusstrasse 12 und Bismarckring 29 Bestellungen auf die

2mal täglich

erscheinende

Wiesbadener Zeitung

(Rheinischer Kurier)

mit der Wochenbeilage „Horen“ und Halbmonatsschrift „Der Landwirt in Nassau“ entgegen. Neueintretende Bezieher erhalten das Blatt auf Wunsch

bis Ende Juni kostenlos

zugestellt. Der Abonnementspreis beträgt, durch die Post bezogen, monatlich 1.— Mark, in Wiesbaden und bei unseren Filialen und Agenturen ohne Bestellgeld.

70 Pfennig monatlich.

Grund mehr ist, nach dem Kriege kein billiges Geld zu erwarten. Dazu kommen noch die hinausgeschobenen Fälligkeiten von Hypotheken und Grundschuldkapitalien, die mit einem Male zur Rückzahlung gelangen sollen. Es wäre demnach sehr zu empfehlen, daß die Regelung der Hypotheken-Verlängerungen nicht allgemein — in der Erwartung, später billiger anzukommen wie während des Krieges — bis nach dem Friedensschluß vertagt wird. Vorschläge Leute werden einsehen, daß es nicht günstig wirken kann, wenn i. St. alle gleichzeitig durch ein Tor sich drängen wollen; und sie werden entsprechend frühzeitig ihre Dispositionen treffen. Nur wenn möglichst viele Proportionalitäten rechtzeitig erfolgen, kann vermieden werden, was im obigen der Berichterstatter der Abgeordnetenhauskommission als Befürchtung hingestellt hat.

Die Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe.

Wie aus Berlin gemeldet wird, sind in der letzten Bankwoche, die den dritten Einzahlungstermin einschloß, neuen 262,4 Millionen M. eingezahlt worden, davon mit Hilfe der Darlehnskassen 91,4 Mill. M. Der gesamte bis zum 22. Juni gezahlte Betrag auf die zweite Kriegsanleihe beläuft sich nunmehr auf 8502,7 Mill. M. = 93,4 Proz. der Totalzeichnung. Bedenkt man, daß nach den Anleihebestimmungen 30 Proz. am 14. April, 20 Proz. am 20. Mai und 20 Proz. am 22. Juni zu zahlen waren, so ist das bisherige Ergebnis von 93,4 Proz. außerordentlich günstig, besonders dann, wenn man sich vergegenwärtigt, daß von den bisher gezahlten 8½ Milliarden Mark nur der Betrag von etwa ½ Milliarde Mark — genau 500 Millionen Mark — mit Hilfe der Darlehnskassen aufgebracht ist.

Weinzeitung.

Das Verkaufsgeschäft.

XX Aus Rheinhessen, 25. Juni, wird uns geschrieben: In der letzten Zeit wurden in Rheinhessen etwa 500 Stück Wein umgelegt. Bezahlt wurden für das Stück 1912er 530—600 M., 1914er 550—750 M. — Aus dem Rheingau, 25. Juni: Die Weinblüte hat in diesem Jahre viel früher — etwa zwei Wochen früher — als sonst begonnen und ist, was noch viel wichtiger ist, ohne Störung vorübergegangen. Der Deuwurm konnte größeren Schaden nicht anrichten. Im Weingeschäft ist es ruhig. — Von der Mosel, 25. Juni. Das freihändige Geschäft ist nicht überall gleich. In manchen Gemeinden ist eine ansehnliche Nachfrage vorhanden, in anderen herrscht die größte Stille. Bei den letzten Verkäufen an der oberen Mosel, wo der größte Teil der 1914er Weine abgesetzt ist, wurden für das Stück 1914er bis 550 M. angelegt. An der mittleren Mosel sind noch Weine der verschiedenen Jahrgänge, vorzugsweise ganz natürlich bessere und beste Sachen. An der unteren Mosel liegen nicht mehr solche Weine, zumal gerade die billigeren Sachen herabgesetzt sind, wenn auch noch manches lagert. Bezahlt wurden in Berncastel für das Stück 1914er 600—670 M., in Trarbach 650—800 M., in

Blücherath 650—1000 M., in Graach bis 1200 M., in Erden 1050—1300 M., in Dufemond 630—680 M., an der Ruwer und in Longuich 600—730 M. — An der Saar haben die Preise eine ziemliche Steigerung erfahren. Dort wurden schon ganz ansehnliche Mengen abgenommen. — Von der Nahe, 25. Juni. Für das Stück 1912er wurden an der mittleren Nahe 880—1000 M., an der unteren Nahe bis 850 M. bezahlt. In den Seitentälern erbrachte das Stück 1912er 620—750 M., 1913er 650—750 M. In Kreuznach wurden für das Stück 1912er 725—800 M., 1913er bis 1000 M. angelegt.

Aus Bädern und Kurorten.

Deutschlands Erholungsküsten, Bäder und Kurorte. Trotz der Kriegszeit gibt der Bund Deutscher Verkehrsvereine ein reich mit schönen Bildern ausgestattetes Verzeichnis heraus, das durch alle Verkehrsvereine und durch den Bund selbst in Leipzig, Thomasschulstrasse 28, kostenlos besogen werden kann. Der Herausgeber der Schrift ist der Herausgeber des Bäderführers, Herr Dr. med. Erwin Jaeger. Mit Rücksicht darauf, daß seitens der Verwundeten und Kranken, die unserm Heere angeschlossen, in diesem Jahre der Wunsch nach einem Aufenthalt in einem Bade- und Kurorte besonders häufig laut werden wird, ist diesen bei der Beschreibung Deutschlands weitgehende Aufmerksamkeit geschenkt worden. Der Verfasser hat daher, wie er im Vorwort betont, die klimatischen Verhältnisse Deutschlands nicht nur geschildert, sondern auch durch eine morphologische Beschreibung des deutschen Bodens begründet. Das hat ihm Gelegenheit gegeben, auf die landschaftlichen Schönheiten im Vogesen- und Mittelgebirge und im Tiefland hinzuweisen und die Siebelungen in Stadt und Land zu charakterisieren. Der ausführliche Abschnitt über die Bäder und Kurorte, in dem die einzelnen Plätze namentlich aufgeführt und nach dem therapeutischen Gesichtspunkt eingeteilt sind, ist für den Arzt wie für den gebildeten Laien ein wertvoller Führer, um ein Zurechtfinden in der überaus großen Zahl von Bädern und Kurorten, die uns auch während des Krieges zur Verfügung stehen, zu ermöglichen. Man gewinnt aus der ansehnlichen Schrift die frohe Ueberzeugung, daß die Sommerfrischen, Kurorte und Bäder Deutschlands der Zahl und der Art nach einen überaus reichen Schatz an Heilfaktoren aufweisen, wie ihn kein anderes Land der Welt besitzt. Möge das deutsche Volk einen recht ergiebigen Gebrauch von ihnen machen, zunächst zum eigenen Wohle, dann aber auch zum Wohle des vaterländischen Unternehmertums in diesen Plätzen. Denn man hat den Kriegseisen dadurch Rechnung getragen, daß man entsprechend niedrige Preise für die Allgemeinheit festsetzte und den Angehörigen des Heeres darüber hinaus noch weitere Vergünstigungen ausstufte hat.

Schriftleitung: Bernhard Grothaus.

Verantwortlich für deutsche und auswärtige Post: H. Grothaus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftliche Zeit: H. G. Eilendberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: E. Diegel; für die Anzeigen: Carl Köpke; sämtlich in Wiesbaden.

Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Zuschriften jeder Art bitten wir nicht persönlich, sondern stets an den Verleger, die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu adressieren.



Denkt an uns

sendet

Galem-Aleikum
Galem Gold

Zigaretten

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: No 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck20 Stck feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!Orient. Tabak u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hugo Ziefz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

M. 583

Bis 1. Juli gewähre ich auf alle

Damen-Wäsche

Taghemden, Beinkleider,
Garnituren, Nachthemden,
Untertaillen u. weiße Röcke etc.

10%

Morgenröcke und Morgenjacken mit 20% Nachlaß!

Preis-Nachlaß.

Verkauf nur gegen Barzahlung!

Verkauf nur gegen Barzahlung!

Leinenhaus Georg Hofmann Langgasse 37

2108

DEUTSCHE BANK

WIESBADEN

Wilhelmstrasse 22

Fernsprecher Nr. 225, 226, 6416

besorgt: **alle bankmässigen Geschäfte**
 übernimmt: **Vermögens- und Nachlassverwaltung**
 vermietet: **Stahlkammer-Schrankschächer**
 verwahrt: **Effekten und verschlossene Depots.**

Persil für alle Wäsche

Seien Sie nicht gleichgültig dem ungeheuren Vorteil gegenüber, den Ihnen das selbsttätige Waschmittel Persil beim Waschen bietet.

Sie schonen Ihre Wäsche

dabei bedeutend, denn Persil wäscht ohne Reiben und Bürsten nur durch einmaliges $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündiges Kochen. Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder sonstigen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die

selbsttätige Wirkung

von Persil nur beeinträchtigt und dessen Gebrauch unnütz verteuert.

Man beachte folgende

GEBRAUCHS-ANWEISUNG:

Man löse Persil in kaltem Wasser durch Umrühren im Kessel auf, lege die Wäsche hinein und bringe sie langsam zum Kochen. Nachdem die Wäsche $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde unter zeitweiligem Umrühren gekocht hat, lasse man sie in der Lauge einige Zeit stehen und spüle sie dann in klarem, möglichst in warmem bis heißem Wasser sorgfältig aus.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,

auch Fabrikanten
der bekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Bekanntmachung!

Unsere Mitglieder, welche ihren Geschäftsanteil noch nicht voll eingezahlt haben, machen wir unter Hinweis auf die seit dem Jahre 1889 bestehende satzungsgemäße Bestimmung darauf aufmerksam, daß die im Laufe eines Kalendervierteljahres eingezahlten Beträge auf die Geschäfts-(Mitglieder-)Guthaben vom Beginn des auf die Einzahlung folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teilnehmen. Es ist daher zweckmäßig, daß beabsichtigte Einzahlungen auf das Geschäftsguthaben vor dem 1. Juli ds. Jrs. vorgenommen werden.

Aus den gleichen Gründen empfiehlt es sich für neu hinzutretende Mitglieder, die Mitgliedschaft vor dem 1. Juli ds. Jrs. zu erwerben. Anmeldungen nimmt der Vorstand während der Geschäftsstunden täglich vormittags zwischen 9 und 1 Uhr entgegen und erteilt jede gewünschte Auskunft.

Der Gewinnanteil betrug seit 1891 nicht unter 6 Prozent.
(Im Kriegsjahr 1914 $5\frac{1}{2}\%$.)

Wiesbaden, den 24. Juni 1915.

Vereinsbank Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Eigenes Geschäftsgebäude: Mauritiusstraße Nr. 7.

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“



Auszug aus dem Personentarif.

Fahrpreise ab von Biebrich:

	Einfache Reise	Ein- u. Rückreise	Salon	Vorkab.	Salon	Vorkab.
Coblenz	3.60	2.40	6.—	3.80		
Bonn	6.50	4.30	10.20	6.50		
Köln	7.50	5.—	12.—	7.50		
Rotterdam	14.50	9.50				

Hervorragende Restaurationsbetriebe.

Abfahrten von Biebrich stromabwärts:

Mittwochs und Freitags 6.20 bis 9.35 bis Köln

Sonntags 7.20 Rotterdam

Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen.

Schlafkabinen sind im voraus zu bestellen.

nur Sonntags 1.25 bis 3.55

St. Goarshausen und zurück bis Coblenz

Schnellfahrt tägl. 2078

Villa,

Eigenheim, Dorfstraße 9, nahe Dambachthal, Wald, 6 Zimmer, reichl. Zubeh., Garten, überst. bis zu verkaufen. Näheres Ballufer Straße 9, Pt. 1088

Fahnenstangen,

festlich lackiert, in jed. Länge, empfiehlt 2114

August Debus,

Blücherstr. 35, 2.

Gartenschreinerei.

Tee.

Haushalttee (ausgiebig)

1 Pfund . . . 3.00

Holländ. Mischung . . . 3.50

Besuchstee, duftig . . . 4.00

Ceylontee, kräftig . . . 4.00

A. H. Ginnenkohl,

15 Ellenbogengasse 15.

Telephon 94. 2064

Beerenweine

deutsches Fabrik., best. Ersatz f. Südweine. (Silb. Medaille)

Heidelbeerwein süß u. herb

(Rotwein-Charakter), trotz d. allgemein.

Teuerung und altbekannten

Güte keinen Aufschlag, 60

b. 12 Flaschen à Flasche 60

Für Bleichsuchtige, Blutarme u.

Magenkranke v. höchst. Wert.

Verleiht rosig. Ausseh. b. 12 Fl.

Stachelbeerwein, sherryar. 65

Johannisbeer., schwz., delik. 85

Johannisbeerwein, weiss . 80

Johannisbeerwein, rot . 65

Brombeerwein für Brustkr. 75

Himbeerwein . . . 85

Erdbeerwein . . . 85

Einzelne Flasche 5

Größte Auswahl i. gutgepflegten

Traubenweinen, weiss u. rot.

Obstschäumwein Marke

„Henrich Trocken“ Flasche 1.50

Spezial- „Hindenburg“ 2. A.

feinste Zusammensetzung,

von Weinsäure nicht zu unter-

scheiden. 100

Prima Apfelwein, Speierling-Borsdorfer

Verand nach allen Gegenden.

Obstwein- kelterei Er. Henrich

Blücherstr. 24. Tel. 1914.

Brunshaupten Ostseebad

1913: 17.400 Gäste. Dir. Bahnverb. Elektr. Licht. Wasservers. Familien-Bad. Kriegerheim. Ernählg. Prosop. d. d. Badeverwalt. Breiter Sandstrand. Kilmat. Kurort. Ausgedehnte Wald- und Strandpromenade. Arzt und Apotheke

Bekanntmachung.

Wir machen darauf aufmerksam, dass auch diejenigen Geschäftsanteile, die im Laufe des Geschäftsjahres voll eingezahlt werden, vom Beginn des auf die Einzahlung folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teilnehmen.

Wir bitten daher unsere Mitglieder, die die Vollzahlung beabsichtigen, diese

bis spätestens 30. Juni 1915

zu bewirken.

Für neu hinzutretende Mitglieder empfiehlt sich der Erwerb der Mitgliedschaft gleichfalls bis zu diesem Termin.

Vorschuss-Verein zu Wiesbaden

E. G. m. b. H.
Friedrichstrasse 20.

2110



J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6

Telephon 59

Hof-Spediteure des Kaisers

Sr. Majestät und Königs

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen

Umzüge in der Stadt

Uebersee-Umzüge per Luftvan ohne Umladung

Kostenanschläge gratis.

1708

Die Hände auf für Liebesgaben.

